

gotthard günther – annotationen_2004/1

"A ODER NICHT-A" — das ist hier die Frage

Ende Juni 2004 findet sich in Wikipedia der Mitmach-Enzyklopädie im Internet folgender Beitrag unter dem Stichwort "Gotthard Günther"^[1]:

Gotthard Günther, Sohn eines schlesischen Landpfarrers, (*15. Juni 1900; †29. November 1984) war ein deutscher Philosoph. Günther entwarf eine über Aristoteles hinaus gehende (mehrwertige) Logik, indem er u.a. auf das Axiom des **tertium non datur** verzichtete.

Die "Güntherlogik"

Um Reflexion auf Anderes *und zugleich* auf sich selbst ("Selbstreferentialität") **formal** widerspruchsfrei darstellen zu können – das heißt, um das "Ich" als Subjekt und zugleich als Objekt seines eigenen Denkens formal unterscheidbar zu machen –, konzipierte Gotthard Günther die "Polykontexturallogik", mitsamt einer zugehörigen *Morpho- und Kenogrammatik*. Seine Beiträge zur Philosophie der Kybernetik (vgl. *Das Bewusstsein der Maschinen*, 1963), aber auch seine Anregungen für Mathematik, Physik, Psychiatrie oder Soziologie sind beachtlich (bedeutsam wurde dort z.B. seine Ermöglichung, das Problem der selbsterfüllenden bzw. zerstörenden Prognose formallogisch zu bearbeiten). Seine intrikaten, bei kleiner Einarbeitung jedoch gut nach vollziehbaren Formalismen standen dabei einem öffentlichen Erfolg durchaus im Wege.

Leben

Günther studierte Sanskrit, Sinologie und Philosophie ab 1921 in Heidelberg, dann Berlin. 1933 Dr. phil. (bei Eduard Spranger über Hegel). 1935-37 Assistent von Arnold Gehlen an der Universität Leipzig, publiziert er 1937 mit Helmut Schelsky *Christliche Metaphysik und das Schicksal des modernen Bewusstseins*. Im gleichen Jahr folgt er seiner 1933 nach Italien emigrierten jüdischen Frau, der Psychologin Dr. Marie Günther, nach Italien, geht mit ihr nach Südafrika und 1940 in die USA (1948 eingebürgert). Beide schlagen sich lange in kleinen akademischen Anstellungen durch. Er entwickelt dort seine **mehrwertige Logik** und entdeckt die frühe, technisch-utopisch orientierte Science Fiction (später gibt er in Deutschland als Erster Isaac Asimows *I, Robot* heraus)....

Zitat_1

Der besseren Übersicht halber haben wir hier nur zwei der Begriffe farblich markiert, die im Original auf weitere Informationen verweisen, nämlich die Begriffe *tertium non datur* sowie *mehrwertige Logik*.

Fangen wir also zunächst einmal damit an und sehen nach, was sich hinter den Verknüpfungen an zusätzlicher Information im einzelnen verbirgt. Zunächst also der Begriff *tertium non datur*:^[2]

Der **Satz vom ausgeschlossenen Dritten** (lat. *tertium non datur*, wörtlich: Ein Drittes ist nicht gegeben) besagt, dass für eine beliebige Aussage *P* stets gilt:

$$P \vee \sim P \text{ (P oder nicht P).}$$

Zum Beispiel gilt bei der Aussage:

'Joe ist blond'

die Disjunktion

'Joe ist blond, oder Joe ist nicht blond'

Dies ist nicht dasselbe wie das Prinzip der Zweiwertigkeit, welches aussagt, dass jede Aussage entweder wahr oder falsch sein muss. Außerdem ist dies auch etwas anderes als der Satz vom Widerspruch, der besagt, dass $(P \wedge \sim P)$ falsch ist. Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten sagt nicht aus, welchen Wahrheitswert *P* hat.

Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten wird in der klassischen Logik akzeptiert, nicht jedoch in der intuitionistischen Logik und der Güntherlogik

Zitat_2

Und im nächsten Klick der Begriff *mehrwertige Logik*:

Die **mehrwertige Logik** betrachtet neben den in der klassischen (Aristotelischen) Logik verwendeten Wahrheitswerten "Wahr" und "Falsch" weitere Wahrheitswerte. Eine der ersten mehrwertigen Logiken war die dreiwertige Logik von Jan Łukasiewicz, die er im frühen zwanzigsten Jahrhundert entwickelte. Sie enthält außer "wahr" und "falsch" den dritten Wert "möglich".

In der Zwischenzeit wurden Logiken wie die Fuzzy-Logik entwickelt, die sogar unendlich viele Wahrheitswerte für den Grad der Wahrheit besitzt. Diese werden durch eine reelle Zahl zwischen 0 und 1 repräsentiert.

Zitat_3

Warum diese Zitate aus Wikipedia ?

Zunächst sei angemerkt, dass es hier nicht um eine Diskussion über das Konzept einer Mitmach-Enzyklopädie wie Wikipedia geht, über das man sicherlich auch einige kritische Bemerkungen machen könnte.^[3] Hier geht es primär um die Aussagen, die dort über die Polykontextural-Logik gemacht wurden, die von dem oder der AutorIn als "Günther-Logik" bezeichnet wird, eine Bezeichnung, die wir hier nicht übernehmen werden.

Konkret, es geht um die Aussage, dass Günther auf das Axiom oder den Satz vom ausgeschlossenen Dritten, das *tertium non datur* (TND), verzichtet habe, bzw. diesen Satz (Axiom) ablehnen würde. Diese von den Autoren gemachte Aussage ist leider ebenso unsinnig wie etwa die Aussage, Einstein habe mit dem Entwurf der Relativitätstheorie auf die Newtonsche Mechanik verzichtet oder würde diese ablehnen. So wie die Einsteinsche Mechanik (Relativitätstheorie) eine Erweiterung der klassischen (Newtonschen) Mechanik darstellt und letztere im Grenzfall als Theorie enthält, so stellt der Entwurf der Polykontexturalitätstheorie (Polykontexturallogik, Keno- und Morphogrammatik) eine Erweiterung der klassischen Logik und Mathematik dar. "Erweiterung" bedeutet im Falle der Polykontexturalitätstheorie, dass die Gesetze der klassischen Logik immer noch gültig sind, jedoch wurden die Bedingungen unter denen diese gelten, neu und exakter gefasst.

Eine Kontextur, das ist eine logische Domäne, in der alle Regeln des klassischen Logikkalküls strikt gelten, wird durch die Gültigkeit des TND für einen Bereich von Aussagen festgelegt^[4] und damit ist die Behauptung aus den Zitaten_1 und _2, dass auf das TND in der "Güntherlogik" verzichtet wird, unsinnig. Im folgenden soll dies am Beispiel der "roten Rose"^[5] kurz dargestellt werden. Dazu betrachten wir die disjunktive Verknüpfung:

$$'Die\ Rose\ ist\ rot'\ ODER\ 'Die\ Rose\ ist\ nicht-rot' \quad (1)$$

Führt man für die Aussage '*Die Rose ist rot*' als Abkürzung das Symbol A , für die ODER-Verknüpfung das Symbol \vee , und für die Negation das Symbol \sim ein, dann ergibt sich in etwas kompakterer Schreibweise:

$$A \vee \sim A \quad (2)$$

und wenn wir das TND akzeptieren, dann stellt (2) eine logisch wahre Beziehung dar, die häufig als das *tertium non datur* (Satz vom ausgeschlossen Dritten – *engl.*: law of excluded middle) bezeichnet wird:^[6]

$$A \vee \sim A \equiv 1 \quad (3)$$

Hier steht das (metasprachliche) Symbol \equiv für die Äquivalenz beider Seiten und die Ziffer 1 symbolisiert (vorläufig) soviel wie 'logisch wahr'. Mit anderen Worten, das Disjunktat in (3) liest sich jetzt wie folgt:

Die Aussage_(3), "*Die Rose ist rot*' ODER '*Die Rose ist nicht rot*' ", ist logisch wahr.

Weiter unten werden wir der Ziffer 1 noch ein weiteres Attribut zuordnen, nämlich das der 'Designation einer Kontextur', d.h. wir werden dann davon sprechen, dass durch die Akzeptanz des TND die Kontextur designiert wurde und dadurch die Beziehung (3) ihre Gültigkeit erfährt.

Akzeptiert man die Aussage (3) (als logisch "wahre" Aussage), dann lässt sich durch sie eine logische Domäne – eine Kontextur – definieren, in der alle Regeln des Aussagenkalküls strenge Gültigkeit besitzen. Insbesondere kann eine Aussage entweder nur *wahr*

oder *falsch* sein, ein Drittes ist ausgeschlossen. Im vorliegenden Beispiel wird durch die Akzeptanz von (3) eine Kontextur eingeführt oder designiert, welche die Farbe von Rosen beschreibt, d.h. entweder ist die betrachtete Rose rot und dann ist alles über die Farbe der Rose ausgesagt, oder aber die Rose ist nicht rot und dann ist sie entweder gelb oder violett oder irgendwie andersfarbig, jedoch nicht rot – ein Drittes ist ausgeschlossen. Welche Farbe die Rose hat, darüber macht das TND keine Aussage.[⁷]

Was bedeutet es, wenn wir sagen "ein Drittes ist nicht ausgeschlossen" ?

Hier gibt es zwei Möglichkeiten der Interpretation: eine klassische (monokontexturale), die zur Wahrscheinlichkeitslogik und/oder Fuzzy-Logik führt sowie die trans-klassische Interpretation von Gotthard Günther, die zur Polykontextural-Logik führt.

a) Monokontexturale Interpretation des TERTIUM DATUR

Definiert man einen dritten Wert, der *zwischen* 0 (logisch falsch) und 1 (logisch wahr) liegt, wie dies in den mehrwertigen Standard-Logiken geschieht, dann ist das TND nicht mehr (streng) erfüllt, d.h. es existiert ein dritter Wert (*tertium datur*). Dieser dritte Wert, könnte, wenn wir im Kontext der farbigen Rosen verbleiben, einem weiteren Farbton zugeordnet (z.B.: 'hellrot') und durch den Zahlenwert $\frac{1}{2}$ symbolisiert werden. Wir wollen hier nicht näher auf die Ansätze von probabilistischen Logiken oder den Spezialfall der Fuzzy-Logik eingehen, sondern nur registrieren, dass es sich dabei immer um eine monokontexturale Interpretation des *tertium non datur* handelt. D.h. es existiert *nur eine* Kontextur oder *nur eine* logische Domäne und der dritte und alle weiteren Werte befinden sich *innerhalb* dieser einen logischen Domäne oder Kontextur. Man bezeichnet diese Werte auch als intra-kontexturale Werte. Diese (intra-kontexturale) Mehrwertigkeit hat jedoch *nichts* mit der Mehrwertigkeit zu tun, von der Gotthard Günther in seinen Arbeiten spricht und die von ihm im Zusammenhang mit der Polykontexturalitätslogik eingeführt wurde.[⁸]

b) Polykontexturale Interpretation des TERTIUM DATUR

Betrachten wir die Negation einer Aussage (z.B.: "die Rose ist nicht rot"), dann lässt sich diese, d.h. die Negation, natürlich auch anders interpretieren, nämlich im Sinne eines Kontextwechsels, der uns zu einer anderen Eigenschaft der Rose führt, z.B. zu ihrer Dornigkeit. Um einen derartigen Kontextwechsel zu vollziehen, ist es jedoch erforderlich das TND als ganzes nicht zu akzeptieren, also zu rejektieren. Während die Akzeptanz eines TND einer Designation im Sinne einer Affirmation – also Bejahung der Situation, die durch das TND gegeben ist – entspricht, so stellt die Rejektion, also die Ablehnung der Situation, die durch das TND gegeben ist, eine Nicht-Designation oder etwas einfacher gesagt, eine Negation der betreffenden Situation dar.[⁹] Diese Negation ist aber nicht zu verwechseln mit der intra-kontexturalen Negation, denn jetzt wird eine Kontextur als ganzes nicht-designiert, also negiert. Wir verwenden für diese Negation in Anlehnung an Günther das Symbol N_i . Die Bedeutung des Index i , wird weiter unten deutlich werden.

Bevor wir das "polylogische Netz" weiter knüpfen, wollen wir hinterfragen, was eigentlich geschieht, wenn wir etwas negieren. Dazu verweisen wir zur Abwechslung einmal nicht auf die Arbeiten von Günther, das wäre hier auch möglich, sondern auf die Arbeiten des englischen Philosophen Francis Herbert Bradley[¹⁰], der von Günther in *Idee und Grundriss*[¹¹] mehrfach zitiert wird, und der ein Zeitgenosse von Gottlob Frege[¹⁰] war:

F.H. Bradley: The Principles of Logic - Chapter III : The Negative Judgement

§ 2

... It is not merely as we shall see lower down (§7), that negation presupposes a positive ground. It stands at a different level of reflection....

§ 3

... Thus in the scale of reflection negation stands higher than mere affirmation.

§ 7

Every negation must have a ground, and this ground is positive. It is that quality *x* in the subject which is incompatible with the suggested idea. A is not B because A is such that, if it were B, it would cease to be itself. Its quality would be altered if it accepted B; and it is by virtue of this quality, which B would destroy, that A maintains itself and rejects the suggestion. In other words its quality *x* and B are discrepant. And we can not deny B without affirming in A the pre-existence of this discrepant quality.

§19.

... Contradiction is thus a 'subjective' process, which rests on an unnamed discrepant quality. It can not claim 'objective' reality; and since its base is undetermined, it is hopelessly involved in ambiguity...

§20.

... I think most of us know that one can not affirm without also in effect denying something ...

Zitat_4

Zunächst sei angemerkt, dass Bradley als "idealistischer" Philosoph gehandelt wird. Ob diese Kategorisierung im Kern wirklich zutrifft, sei einmal dahingestellt, obwohl er ein exzellenter Kenner der Philosophie Hegels und generell des deutschen Idealismus gewesen sein muss. Was wir hier allerdings festhalten können, ist, dass seine *Principles of Logic* an vielen Stellen eine starke Affinität zu Gotthard Günthers *Idee und Grundriss* aufweisen. Das liegt nicht nur an der Nähe dieser Arbeiten zum deutschen Idealismus, eine Schublade – wenn es denn eine solche gibt –, in die Gotthard Günther mit Sicherheit nicht hinein passen würde, dafür ist er zu sperrig.^[12]

Was sagen uns die Zitate von Bradley ?

Fasst man die Logik rein algebraisch auf, wie das heute – selbst in der KI Forschung und sogar in der analytischen Philosophie – beinahe immer der Fall ist, dann sind die Aussagen in dem Zitat_4 kaum nachvollziehbar. Das ist vermutlich ein Grund, warum Bradley von den Anglo-Amerikanern und Günther von den Deutschen und den Anglo-Amerikanern bis heute so gut wie nicht rezipiert wurden. Geht man an diese Aussagen etwas unvoreingenommen heran, also beispielsweise als Ingenieur, der eine Maschine konzipieren will, die in Lage sein soll, aus eigener Leistung Entscheidungen treffen zu können, dann allerdings sollte man hellhörig werden. Wir bekommen hier nämlich den Hinweis auf einen Tatbestand, den auch Günther immer wieder – man kann schon fast sagen gebetsmühlenartig – wiederholt, nämlich dass in der algebraischen Betrachtungsweise das Umtauschverhältnis zwischen Affirmation und Negation zwar symmetrisch ist, metaphysisch betrachtet ist diese Symmetrie jedoch aufgehoben: "... the scale of reflection negation stands higher than mere affirmation".^[13] In Kapitel 5 von *The Principles...* schreibt Bradley:

F.H. Bradley: The Principles of Logic - Chapter V: The Principle of Identity, Contradiction, Excluded Middle, and Double Negation

§29

... I can not say "It is false that A is not *b*", unless I already possess the positive knowledge that A is *b*.[...] And the reason of my incapacity is that no *other* knowledge is a sufficient ground.

Zitat_5

"Every negation must have a ground..." bedeutet ja nichts anderes, als dass (mindestens!) ein dritter Wert in den logischen Formalismus eingeführt werden muss. Dieser kann aber

nicht zwischen 0 und 1 lokalisiert sein, denn dann kann nicht (ohne das Problem der Selbstrückbezüglichkeit) über das Disjunkt $A \vee \sim A$ reflektiert werden. Ein Prozess der Reflexion ist jedoch erforderlich, wenn die Situation, die diesem Disjunkt zugrunde liegt, akzeptiert bzw. rejektiert werden soll. Günther spricht als Philosoph in diesen Zusammenhang von einem Reflexionsüberschuss, einem Reflexionsrest etc. Als Ingenieur würde man vielleicht von wechselseitig vermittelnden, d.h. parallel simultan arbeitenden Turing Maschinen sprechen, um einen derartigen Reflexionsprozess modellartig abzubilden. Beide Ansichten sind natürlich völlig gleichberechtigt, denn sie beschreiben lediglich das Innen bzw. das Außen eines derartigen Reflexionsprozesses – logisch-strukturell (nicht inhaltlich) sind beide Situationen äquivalent.

Wesentlich ist die Forderung nach einem oder mehreren logischen Werten, die außerhalb – also jenseits – von 0 und 1 der betrachteten logischen Domäne (Kontextur) liegen; eine Domäne (Kontextur), die sich durch das zu akzeptierende (designierende) bzw. rejektierende (nicht zu designierende) TND jeweils bestimmt. Bradley spricht in diesem Zusammenhang nicht von einem Wert, sondern von "ground", der positiv sein muss, und Günther spricht in *Idee und Grundriss* von einem "(übergeordneten) Bestimmungsgesichtspunkt", ein Begriff, den er von Paul Hofmann (*Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten*) übernimmt.^[14] Allerdings, und das unterscheidet Günthers Interpretation des TND von der Paul Hofmanns, ist sich Günther sehr wohl darüber bewusst, dass prinzipiell nicht nur *ein* Bestimmungsgesichtspunkt in Betracht zu ziehen ist, und dass diese Bestimmungsgesichtspunkte nicht notwendigerweise als übergeordnet, d.h. hierarchisch angeordnet zu betrachten sind.^[15] Es ist Günther, der Anfang der 60-er Jahre mit seinem Entwurf der Keno- und Morphogrammatik die Grundlage nebengeordneter Zahlen in die Mathematik einführt, welche die Grundlage für die Beschreibung und Modellierung heterarchisch strukturierter Prozessualitäten darstellen.^[16]

Die Mehrwertigkeit bei Günther bezieht sich also nicht auf Wahrheitswerte, wie das 1992 von Hermann Schmitz in seinem Buch *Hegels Logik*^[17] immer noch behauptet und im Jahr 2000 von Gerhard Wagner in seinem Essay *Der Kampf der Kontexturen im Superorganismus Gesellschaft* ^[18] leider sehr kritiklos nachgeplappert wird, sondern diese Werte markieren logische Orte (Standpunkte, Bestimmungsgesichtspunkte, grounds, ...), also Kontexturen, die mit Hilfe dieser Werte (*engl.*: place values) indiziert und untereinander vermittelt werden können.^[19] Mit anderen Worten: Günther führt hier die sogenannte Stellenwertlogik ein, die sich noch auf der Grenze zwischen klassischer und trans-klassischer Logik befindet, da für die Indizierung ausschließlich die Reihe der natürlichen Zahlen verwendet wird. Günther führt erst später (in den 60-er Jahren) seine Kenosequenzen (Morphogramme) ein, die dann zur Entwicklung der Keno- und Morphogrammatik sowie den qualitativen Zahlen führen^[20]. Erst damit ist ein vernetzter paralleler Kalkül entwickelt, der es prinzipiell ermöglicht, das Wechselspiel heterarchischer und hierarchischer Prozess-Strukturen, wie sie nun einmal in lebenden Systemen vorkommen, zu modellieren und zu implementieren.^[21]

In der folgenden Tabelle sind einige Grundoperationen des klassischen Aussagenkalküls sowie der Stellenwertlogik für insgesamt vier (Stellen-)Werte zusammengefasst. Entscheidend dabei ist, dass Konjunktion (K), Disjunktion (D) und Negation (N_i) in der Stellenwertlogik als inter-kontextural, also zwischen Kontexturen und *nicht* intra-kontextural – also innerhalb einer Kontextur – zu betrachten sind:

Tabelle 1

$p \ q$	$p \wedge q$	$p \ q$	pKq	$p \ q$	$p \vee q$	$p \ q$	pDq	p	N_1	N_2	N_3	$N_{2.1}$	$N_{1.2}$	$N_{1.2.1}$
0 0	0	1 1	1	0 0	0	1 1	2	1	2	1	1	2	3	3
0 1	0	1 2	2	0 1	1	1 2	1	2	1	2	2	3	1	2
1 0	0	2 1	2	1 0	1	2 1	1	3	3	2	4	1	2	1
1 1	1	2 2	2	1 1	1	2 2	1	4	4	4	3	4	4	4
(a)		(b)		(c)		(d)		(e)						

Die drei logischen Grundoperationen Konjunktion, Disjunktion und Negation.
 (a) : Intra-kontexturale Konjunktion der klassischen Logik mit 0 (falsch) und 1 (wahr)
 (b) : Inter-kontexturale Konjunktion in der Stellenwert-Logik mit den Stellenwerten 1 und 2
 (c) : Intra-kontexturale Disjunktion in der klassischen Logik mit 0 (falsch) und 1 (wahr)
 (d) : Inter-kontexturale Disjunktion in der Stellenwert-Logik mit den Stellenwerten 1 und 2
 (e) : Inter-kontexturale Negationen in der Stellenwert-Logik für die Stellenwerte 1, 2, 3 und 4 mit $N_{1.2.1} = N_{2.1.2}$.
 In den einzelnen Spalten von N_i wird jeweils der Wert von p entsprechend negiert.

c) **Das TERTIUM NON DATUR und die Konsequenzen**

Was es aus logischer und philosophischer Sicht bedeutet, wenn das *tertium non datur* "in Frage gestellt" wird, hängt wiederum davon ab, vor welchem Hintergrund oder vor welchem Standpunkt aus das Problem gesehen und diskutiert wird. Man kann dies streng monokontextural, d.h. auf der Basis des klassischen zweiwertigen Kalküls tun, dann allerdings wird man den Arbeiten Gotthard Günthers nie gerecht – man kann oder will es dann eben nicht verstehen. Man kann natürlich auch argumentieren, dass es die verschiedensten nicht-Standardlogiken, wie etwa die Modallogiken oder die parakonsistenten Logikansätze usw. gibt. Aber auch das ist nichts anderes als ein Beharren in einer monokontexturalen Sicht der Welt, denn obwohl auf der Basis der Modallogik das Modell der *Vielen-Welten* von Saul Kripke kreierte worden ist, so bleibt auch dieser Ansatz monokontextural, denn es gibt dort zwar viele Welten aber eben nur eine Logik und damit auch nur einen Bestimmungsgesichtspunkt oder einen Standpunkt oder eben auch nur *einen* Grund (*Satz vom zureichenden Grund* [22]).

Mit anderen Worten: Aus einer polykontexturalen Sicht der Welt gibt es neben den "vielen Welten" auch "viele Logiken" (Kontexturen), die jetzt allerdings miteinander vermittelt zu denken sind, was zur Folge hat, dass die Axiome und Sätze der klassischen Logik nur innerhalb (intra-kontextural) einer logischen Kontextur anwendbar sind. Dabei spielt es keine Rolle, ob man nun die mehr algebraische Darstellung der logischen Axiome von Frege, Hilbert oder Łukasiewicz[23] oder die sogenannten Aristotelischen Axiome[24] betrachtet. Das heißt aber auch, dass der Begriff der Deduktion nur innerhalb einer Kontextur – also intra-kontextural – definiert ist. Es macht also wenig Sinn zu fordern, man möge doch bitte eine deduktive Axiomatik für die Polykontexturalitätslogik formulieren, wie das der Vergangenheit schon geschehen ist[25]. Hier muss erst die Frage geklärt werden, was man aus polykontexturaler Sicht unter Axiomatik verstehen will.

Es ist hinreichend bekannt, dass die universelle Anwendbarkeit des TND von den verschiedensten Denkern in allen Epochen hinterfragt wurde – der erste war, wenn man so will, Aristoteles selbst. Günther zitiert im Vorwort zu *Idee und Grundriss* den amerikanischen Philosophen Oliver L. Reiser, der in seinem Essay *Non-Aristotelian Logic*[26] schreibt: "... any abandonment of the three laws of thought would constitute a non-Aristotelian logic." Und Günther fährt dann fort: "Es wird gut sein, sich die Radika-

lität dieser Aussage deutlich zu machen. Es genügt also nicht, den Satz vom ausgeschlossenen Dritten teilweise oder endgültig zu suspendieren, wenn man in echte trans-Aristotelische Bereiche der Logik vorstoßen will. Der klassische Satz der Identität des Denkgegenstandes mit sich selbst und das aus ihm folgende Prinzip des verbotenen Widerspruchs müssen ebenfalls preisgegeben werden." Und er (Güntner) zitiert dann wieder Oliver Reiser: "If the laws of thought should fall, then the most profound modification in human intellectual life will occur, compared to which the Copernican and Einsteinian revolutions are but sham battles."

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen außer dem Hinweis, dass auch in dem Essay von V.J. McGill *Concerning the Laws of Contradiction and Excluded Middle*^[27], den Güntner ebenfalls in *Idee und Grundriss* zitiert, diese Thematik diskutiert wird. Auch McGills Artikel findet sich ebenso wie der bereits erwähnte Essay von Paul Hofmann *Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten* ^[14] unter www.vordenker.de.

Schließlich sei noch auf die Kurzfassung der *Skizze...* von Rudolf Kaehringewiesen, in der diese gesamte Thematik von einem polykontexturalen Gesichtspunkt aus diskutiert wird (siehe dazu Ref. ^[21] sowie ^[25]).

Und 'last but not least' gibt es da noch Gotthard Güntners *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*^[5], ein Buch, das man auch noch – oder erst recht wieder – mit viel Spannung liest, selbst dann, wenn man meint, man habe schon alles verstanden, was Güntner im Laufe seines Lebens bis 1984 geschrieben hat.

hermann schmitz ...

... die buchhalterische Verwaltung von Philosophischem

Eigentlich hatte der Autor dieser Zeilen nicht die Absicht auf die Rezension von Hermann Schmitz aus dem Jahre 1961^[28] über Güntners *Idee und Grundriss* einzugehen, wäre da nicht der Artikel von Gerhard Wagner *Der Kampf der Kontexturen...*^[18], aus dem Jahre 2000 in dem er (die Arbeiten Güntners betreffend) folgendes schreibt:

G. Wagner: Ob sich transklassische Kalküle überhaupt noch als Logik verstehen lassen, darf angezweifelt werden. Denn im Rahmen der klassischen Logik bedeutet Wert Wahrheitswert, wobei ein Wahrheitswert diejenige Eigenschaft eines Satzes ist, die sein Verhältnis zur Wahrheit bestimmt. Dementsprechend hat jeder Satz einen der beiden Werte wahr und falsch. Im Rahmen der transklassischen Logik scheint jedoch Beliebiger Wahrheitswert sein zu können. Das »skrupellose Verfahren« (Schmitz 1961- 287), das Güntners Zuschreibung von Wahrheitswerten schon in seinem *Grundriss einer nicht-aristotelischen Logik* kennzeichnete, dient freilich einem bestimmten Zweck. Obwohl Güntners Logik bereits »in ihrer formalen Darstellung wesentliche Defizite« aufwies (Klagenfurt 1995: 137), sollte sie nicht nur einer Präzisierung von Hegels Dialektik, sondern auch einer Reformulierung von dessen Geschichtsphilosophie dienen.

Zitat_6

Hermann Schmitz unterstreicht 1992 noch einmal deutlich seine Ansichten zu Güntners Versuchen, eine Logik der Dialektik zu entwickeln und spricht in seinem Buch *Hegels Logik* ^[17] erneut von den drei Wahrheitswerten, die Güntner angeblich eingeführt haben soll. Dieser Vorwurf ist ungefähr so, als würde man in einer wissenschaftlichen Diskussion dem Gegenüber unterstellen, er könne noch nicht einmal das kleine Einmaleins. Das ist – gelinde gesprochen – fast schon unverschämt, es ist auch dumm, weil es nämlich zeigt, dass der Betreffende selbst von Logik nicht allzu viel Ahnung haben kann, denn sonst würde er solchen Unsinn einem anderen, der sich etwa 40 Jahre lang mit Logik

beschäftigt hat, nicht unterstellen, denn wer drei Wahrheitswerte ernsthaft einführen und vertreten würde, müsste es sich gefallen lassen, als seniler Idiot betrachtet zu werden. Dabei sei hier noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Günther sich mehrfach und sehr deutlich von den Ansätzen probabilistischer Logiken, bei denen weitere Werte zwischen null und eins eingeführt werden, abgegrenzt hat. Das soll heißen, dass eine Verwechslung mit den Ansätzen der probabilistischen Logik-Konzeptionen ausgeschlossen werden kann. Mit anderen Worten: Auch ein Hermann Schmitz konnte das nicht übersehen haben und daher ist sein Urteil ein Vorurteil und nichts anderes, erst recht dann, wenn es 30 Jahre später immer noch gepflegt wird.

Jedenfalls wird durch derartige Unterstellungen das Interesse geweckt und man fragt sich, was hat denn nun der Autor dieser Rezension, der es auch 1992 noch nicht für nötig erachtet hat, sich über Günthers *Beiträge(n) zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*^[29] näher zu informieren, denn nun wirklich selbst geleistet? Wir haben deshalb zwei Arbeiten von Hermann Schmitz digitalisiert und stellen sie dem Leser zur Verfügung. Da ist zum einen die Arbeit *Leibliche Quellen der Zeiterfahrung und das Augustinische Problem*^[30] und zum anderen haben wir einen Text-Ausschnitt aus Schmitz' Buch *Hegels Logik* von 1992^[17] ausgewählt. Beide Texte wollen wir hier nicht weiter kommentieren, denn es ist sowohl eine gute Übung als auch guter wissenschaftlicher Stil, sich selbst durch den Vergleich dieser Arbeiten mit den entsprechenden Texten von Günther sein eigenes Urteil zu bilden.

Auf einen Punkt in der Schmitzschen Rezension von *Idee und Grundriss* soll hier jedoch kurz noch eingegangen werden, um wenigstens an einem Beispiel zu demonstrieren, wie unsachlich die Schmitzsche Kritik stellenweise aufgebaut ist. Das wird allerdings erst dann sichtbar, wenn man *Idee und Grundriss* wirklich gelesen hat. Zu diesem Zweck haben wir neben dem Vorwort, auch das 1. Kapitel (sozusagen als Leseprobe – z.B. für einen Vergleich mit den Schmitzschen Texten) und einen Ausschnitt aus dem 2. Kapitel von *Idee und Grundriss* digitalisiert. Dieser Text findet sich unter www.vordenker.de^[31]

In dem Abschnitt *Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten* seiner Rezension mokiert sich Hermann Schmitz über die Verwendung des folgenden prädikatenlogischen Ausdrucks als Darstellung für das TND im Prädikatenkalkül:

$$(Ex) [f(x) \vee \sim f(x)] \quad (4)$$

wobei das Symbol (Ex) den Existenzquantor symbolisiert, d.h. dieser Ausdruck liest sich wie folgt: "Es existiert mindestens ein x mit der Eigenschaft: x_ist_f ODER x_ist_nicht_f." Wenn also f(...) für die Eigenschaft "..._ist_rot" steht und x für die Menge der Tomaten, dann lautet (4) etwa wie folgt:

Es existiert mindestens eine Tomate mit der Eigenschaft rot oder nicht-rot zu sein.

In dieser allgemein üblichen Form hat diese Aussage natürlich noch nichts mit dem TND zu tun, das hat auch Günther nicht behauptet. Wir lassen daher Günther zunächst selbst zu Wort kommen. Auf Seite 146 von *Idee und Grundriss* schreibt er zur Quantifizierung folgendes:^[32]

G. Günther: Der Existenzialoperator (E...)f(...) bezieht sich nicht auf das metaphysische Sein des Seienden, sondern nur auf das empirische Seiende. Folglich bezieht sich das "x" in "Ex" immer auf einen positiven Bestimmungsgesichtspunkt, unter den "x" fällt [...] Umgekehrt gibt, wie uns gleichfalls bekannt ist, der Satz vom ausgeschlossenen Dritten keinen positiven Gesichtspunkt an, unter dem das "Dritte" aus dem zweiwertigen Formalismus ausgeschlossen ist. Das geschieht deshalb nicht, weil das Tertium non datur eben ein absolut formales Prinzip von letzter und höchster Allgemeinheit sein soll. *Kein positiver Bestimmungsgesichtspunkt* aber kann eine solche Allgemeinheit liefern.

Im Gegensatz dazu setzt (G2)[*] immer einen positiven Bestimmungsgesichtspunkt

Zitat_7

für seine Variablen voraus. Dieselben sind durch einen solchen "gebunden". Folglich kann auf der Basis eines zweiwertigen Existenzurteils dem Tertium non datur grundsätzlich nicht Genüge getan werden. Seine rein formale Gültigkeit bleibt suspendiert, denn (G2) ist kein abstraktformaler Ausdruck. Er repräsentiert ein kontingentes, also materiales Element.

Aus diesem Grunde kann ein Existenzurteil, das eine Variable enthält – und alle Existenzurteile enthalten gebundene Variable –, niemals derart verallgemeinert werden, dass es äquivalent einem Allurteil wird. Zwischen Allurteil und Existenzurteil besteht die folgende transzendente Relation:

$$(x)f(x) \supset (Ex) f(x) \quad (G3)$$

[*]**Anmerkung zu Zitat 7:** (G2) entspricht dem Ausdruck $(Ex)f(x)$ und in (G3) steht \supset für die materiale Implikation (...wenn...dann), d.h. (G3) liest sich wie folgt: "Wenn alle x die Eigenschaft f haben, dann folgt daraus, dass es mindestens ein x gibt, welches die Eigenschaft f hat."

Hier verweist Günther im Jahr 1959(!)^[33] bereits auf einen Sachverhalt, der allen denjenigen geläufig sein müsste, die sich schon einmal mit dem Thema "maschinelle Resolutionsverfahren" beschäftigt haben. Um prädikatenlogische Ausdrücke einem maschinellen Resolutionsverfahren zuzuführen, müssen diese in aussagenlogische Form gebracht werden. Dazu müssen die Quantoren eliminiert werden. Dabei sind es speziell die Existenzquantoren, die das Problem darstellen –, ein Problem, welches i.a. mit Hilfe eines auf Skolem (Albert Thoralf Skolem, 1887-1963) zurückgehenden Verfahrens gelöst werden kann. Man spricht in diesem Zusammenhang von Skolemisierung eines prädikatenlogischen Ausdrucks. Erst wenn diese Umwandlung geschehen ist, hat man Formeln, die sich ganz im Sinne der Algebra ohne inhaltliche Bedeutung in einem "0-1-Rechenverfahren" – also ohne die Frage nach der Wahrheit der inhaltlichen Bedeutung einer Aussage zu stellen – maschinell abarbeiten lassen. Mit anderen Worten: Man hat es im Aussagenkalkül – im Gegensatz zum Prädikatenkalkül – mit "un-analysierten" Aussagen zu tun, die in der Computerlinguistik als "atomare Sätze" bezeichnet werden, und die sich, wie Variablen in der Algebra, automatisiert von einem Computer abarbeiten lassen, indem ihnen die Werte null oder eins zugewiesen werden, je nachdem, ob sie negiert oder nicht negiert sind.

Kehren wir zurück auf den prädikatenlogischen Ausdruck in (4) und knüpfen an den Gedankengang aus dem Zitat_7 an. Günther führt im 1. Kapitel von *Idee und Grundriss* einige Abschnitte weiter (bezogen auf das Zitat_7) das Modell einer Welt mit nur *einem* Individuum ein, für welches er folgende Überlegungen anstellt, die Hermann Schmitz ganz offensichtlich überlesen oder gar nicht verstanden hat. Es ist sonst nicht nachvollziehbar, dass er (Schmitz) sich über Günthers Interpretation des TNDs mit Hilfe der Existenzquantoren für ein Universum mit nur einem Individuum gemäß Beziehung (4) mokiert. Günther schreibt:

G. Günther: Nun besteht aber ... noch ein Spezialfall, nämlich der einer Wirklichkeit, die nur ein Individuum enthält. Das wäre, metaphysisch gesprochen, eine Welt, in der kein Unterschied zwischen Sein und Seiendem besteht. In der kontingenten Welt, in der wir leben, sind Individuen (Objekte) immer empirisch Seiendes, und Sein-überhaupt ist nur das formale Thema, also der Sinn, vermittelt dessen wir diese Objekte denken. In einem Universum aber, das nur ein einziges Individuum enthielte, wäre diese Differenz derart aufgehoben, dass das Sein überhaupt das einzige Individuum wäre.

In einer Wirklichkeit aber, die diese metaphysische Stufe erreicht hätte, würde die Formel

$$(x) f(x) \equiv (Ex) f(x) \quad \text{bzw.} \quad \sim(x) f(x) \equiv \sim(Ex) f(x) \quad (G4)$$

gelten. Existenz- und All-Begriff würden sich gegenseitig implizieren. Mehr noch: Eine Logik auf dieser Stufe würde keinerlei Operatoren mehr benötigen, da es überdies wahr ist, dass

$$f(x) \equiv (x) f(x) \quad \text{bzw.} \quad \sim f(x) \equiv \sim(x) f(x) \quad (G5)$$

gilt.

Eine weitere Konsequenz von (G4) ist, dass auf dem Allgemeinheitsniveau dieser Formel der Satz vom ausgeschlossenen Dritten nun endlich unbeschränkt gilt. Der Übergang von der gebundenen zur freien Variablen ist nur ein Ausdruck dafür, dass

Zitat_8

weder Existenz- noch All-operator einen *positiven* übergeordneten Gesichtspunkt haben, durch den die unbeschränkte Gültigkeit des Drittensatzes limitiert ist.

[...]

Da mit (G4) aber bereits der Unterschied von Prädikat und Subjekt verschwindet, hat die Anschreibung des Symbols "f(...)" keinen Sinn mehr.

Formel (3) und

$$(Ex) [f(x) \vee \sim f(x)] \qquad (G10)[*]$$

als die Darstellung des Tertium non datur im Rahmen der Quantifikationstheorie sind gelegentlich unter dem Gesichtspunkt beanstandet worden, dass sie nicht logisch-analytisch wahr seien, da ihre Wahrheitsqualität davon abhängt, dass etwas wirklich existiere. Der Einwand ist in dieser Form bereits widerlegt worden.[**]

Anmerkung zu Zitat 8: [*] Hier sei nochmals angemerkt, dass (Ex) für den Existenz- und (x) für den All-Quantor steht. Die Formel (G10) entspricht dem prädikatenlogischen Ausdruck, den wir im laufenden Text mit (4) numeriert haben.

[**] Hier zitiert Güntner W.V.O. Quine *From a Logical Point of View* (Kap. IX Bedeutung und das Schließen auf Existenz, p. 153f. in der deutschen Fassung)].

Einige Zeilen weiter schreibt Güntner:

Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten aber ist, wie (G10) angibt, immer nur im Zusammenhang mit dem Existenzoperator formulierbar. Ersetzen wir in (G10) den Ausdruck "(Ex)" durch "(x)" und stipulieren wir, dass "(x)" durch keine Existenzbestimmung qualifiziert werden kann, so wird der Satz vom ausgeschlossenen Dritten hinfällig, denn ein unqualifizierter All-operator schließt immer einen Reflexionsprozess ein, der über die jeweilige Bindung der Variablen hinausgehen kann.

Zitat_9

In dem von uns hier ausgewählten Zitat_9 spielt Güntner ganz offensichtlich auf eine Formulierung des TND von Hans Reichenbach an, den er mehrfach in *Idee und Grundriss* zitiert. Reichenbach formuliert das TND in *Elements of Symbolic Logic* mit Hilfe des Allquantors wie folgt:

$$(f) (x) [f(x) \vee \sim f(x)] \qquad (5a)$$

und Reichenbach schreibt dazu:[³⁴] "This is the *tertium non datur* written completely in bound variables".

Lässt man die Qualifizierung des Allquantors weg, d.h. schreibt man

$$(x) [f(x) \vee \sim f(x)] \qquad (5b)$$

dann schließt (5b) in der Tat immer einen Reflexionsprozess mit ein.[³⁵] Mit anderen Worten: Güntner verweist hier zum einen darauf, dass die Formulierung (5b) als Beschreibung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten nicht ausreichend ist, weil sie eben einen Reflexionsrest übrig lässt und damit immer noch ein Reflexionsprozess für die Interpretation von x notwendig ist. Zum anderen verweist er auch noch auf die Existenz eines Dualitätsverhältnisses zwischen der Formulierung des TND mit Hilfe des Allquantors gemäß (5a) und der Formulierung mit Hilfe des Existenzquantors in (4) für *ein* Universum des logischen Diskurses. Beide Fälle – nämlich (4) und (5a) – drücken den Gegensatz von Sein und Nichts aus, wie er in einer monokontexturalen Welt mit nur einer Logik, mit nur einem logischen Ort und mit nur einem Grund denkend existiert. Nur wenn diese beiden totalen Gegensätze als gültig angenommen werden – also für den strikt monokontexturalen Fall[⁷] – gilt:

$$f(x) \equiv \sim \sim f(x) \qquad (6)$$

wie dies von Güntner in *Idee und Grundriss* sehr klar und unmissverständlich dargestellt wird. Mit anderen Worten: Die Beziehung (6) ist monokontextural, d.h. innerhalb einer (Elementar-)Kontextur, streng gültig (siehe auch Ref.[⁷]). Sich das bewusst zu machen ist insofern von Bedeutung, als in allen Diskussionen über nicht-konsistente Logiksysteme, wie beispielsweise der Konzeption der parakonsistenten Logiken, dieser Aspekt heute immer noch unberücksichtigt bleibt (siehe dazu auch die Literatur in Ref.[³⁶]).

Güntner verwendet zwar die von ihm später eingeführten Begriffe der Poly- und Monokontextualität in *Idee und Grundriss* nicht, dennoch ist seine Darstellung der Problematik absolut klar und eindeutig. Der Hegel-Experte Hermann Schmitz hätte den Begriff der Polykontextualität im Jahr 1992 allerdings kennen müssen, wenn er denn die einschlägige Hegel-Literatur gelesen hätte. Das Ignorieren von unliebsamen Veröffentlichungen diskreditiert aus wissenschaftlicher Sicht seine Arbeit über *Hegels Logik* gewaltig, denn man muss hier schon die Frage stellen, inwieweit man Literatur, die offensichtlich nicht ins eigene Weltbild passt, einfach verschweigen kann oder sie erst gar nicht liest bzw. nicht beachtet, wenn man denn der Überzeugung ist, das *Œuvre* schlechthin – sozusagen das Beste – verfasst zu haben, was bis heute über Hegels Logik geschrieben wurde.[³⁷]

Wir haben Güntner bewusst so ausführlich zu Worte kommen lassen, um deutlich zu machen, dass es sich einfach nicht lohnt, die Rezension von Schmitz Punkt für Punkt zu analysieren, um sie zu widerlegen, zumal dem Leser dafür auch *Idee und Grundriss* bekannt sein müsste.[³⁸] Letzteres ist in aller Regel (leider!) nicht der Fall, und das macht die Rezension von Schmitz, so langlebig und für immer neue Verweise auf diese Rezension regelrecht zu einem Alibi, sich der Lese- und Denk-, — Denk- und Lese-Anstrengung zu entziehen, die für eine Auseinandersetzung mit den Arbeiten Güntners sicherlich erforderlich ist. Obwohl die Schmitzsche Rezension isoliert betrachtet so schlüssig-forsch daherkommt, ist sie für jemanden, der *Idee und Grundriss* wirklich durchgearbeitet hat, eine relativ oberflächliche und mit vielen Vorurteilen gepflasterte intellektuelle Zumutung.

jürgen habermas ...

... Vorurteile oder Ignoranz ?

Es kursiert das Gerücht, Habermas habe bei Erscheinen der *Kritische(n) Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie – Aus Anlass von Jürgen Habermas: "Zur Logik der Sozialwissenschaften"*[³⁹] von Güntner geäußert, dass man diese Arbeit nicht zu berücksichtigen brauche, weil sie (diese Arbeit) von der US Air Force finanziert worden sei.[⁴⁰] Wir wissen nicht, ob dieses Gerücht nun stimmt oder nicht. Fest steht allerdings, dass Habermas auch in der erweiterten Auflage von *Zur Logik der Sozialwissenschaften* 1985[⁴¹] Güntners Arbeiten mit keiner Silbe erwähnt. Güntner befindet sich dabei in bester Gesellschaft, denn auch dem Soziologen Walter L. Bühl ergeht es mit seinem Essay *Das Ende der zweiwertigen Soziologie: Zur logischen Struktur der soziologischen Wandlungstheorien*[⁴²] nicht anders, auch Bühl wird von Habermas nicht zitiert, obwohl man davon ausgehen kann, dass Habermas nicht nur die Güntnerschen sondern auch die Bühlschen Texte gekannt haben muss. Dieses Verhalten lässt nur einen Schluss zu: Habermas hielt oder hält die Beiträge von Güntner und Bühl nicht für qualifiziert genug. Jedoch ist das kein Grund, sie nicht zu zitieren. Zumindest im Falle von Walter L. Bühl ist dies insofern ein interessantes Phänomen, als Bühl der einzige Soziologe in der BRD ist (war?) – wenn man von den Güntner-Freunden Arnold Gehlen und Helmut Schelsky einmal absieht –, der Güntner nicht nur rezipiert sondern ganz offensichtlich auch verstanden hat.[⁴³] Das unterscheidet Walter L. Bühl von Luhmann, der Güntners Namen nur im Sinne eines "Name-dropping" verwendet hat, wie Bühl es in *Luhmanns Flucht in die Paradoxie*[⁴⁴] so trefflich beschreibt.

Was für Vorurteile, Ideologien oder welche Gründe auch immer sich hinter dem Tot-schweigen der B hlschen und vor allem der Güntherschen Arbeiten verbergen, wissen wir nicht. Nur soviel steht fest, es fällt damit ein riesiger Schatten auf das Wissenschaftsverständnis des Jürgen Habermas und seiner Epigonen.^[45] Um sich ein Bild von den Arbeiten von Habermas zu machen, und um den sogenannten Methodenstreit nachvollziehen zu können, der aus der Position der Güntherschen Arbeiten heraus heute beinahe schon einen peinlich provinziellen Charakter aufweist, haben wir einige der Arbeiten digitalisiert, die wir hier im folgenden ohne weiteren Kommentar auflisten, damit der Leser sich sachlich informieren kann.

Das Beste zuerst:

- Theodor W. Adorno, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Als Koreferat veröffentlicht in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-Psychologie, 14.Jhrg., 1962, p.249-263.
- Karl R. Popper, *Die Logik der Sozialwissenschaften*, Als Referat veröffentlicht in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-Psychologie, 14.Jhrg., 1962, p.233-248.
- Karl R. Popper, *Was ist Dialektik?*, aus: Ernst Topitsch (hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, Band 5 ([ ]1968) p.262-290.
- Karl R. Popper, *What is Dialectic?*, from: Karl R. Popper, *Conjectures and Refutations*, Routledge & Kegan Paul, London, 1963, p. 312-335.
- Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Erstveröffentlichung in: *Pilosophische Rundschau*, Beiheft 5, 1967. Abgedruckt in: Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften: Materialien*, suhrkamp, ¹1970 bis ⁵1982, erweiterte Auflage 1984.
- Jürgen Habermas, *Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik - Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno*, Erstveröffentlichung: Horkheimer, Max (Hrsg.), *Zeugnisse. Festschrift für Theodor W. Adorno*, Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt 1963, S. 473-501.

Andere Soziologen, die sich verbal zwar als "G ntherianer" – was immer sich hinter diesem Etikett verbergen mag – bezeichnen lassen, wie etwa Lars Clausen, hatten, zumindest Anfang 1990 keine große Lust, sich für das Gebiet zu engagieren – jedenfalls hat der Autor dieser Zeilen eine derartige Äußerung noch sehr gut im Gedächtnis – und so nimmt es auch nicht Wunder, dass Arbeiten von Nachwuchsforschern aus diesem Umfeld (von einer Ausnahme einmal abgesehen^[46]) in ihrer Günther-Interpretation leider vollständig daneben liegen und zwar soweit, dass man vermuten könnte, sie – die NachwuchsforscherIn – hätte versehentlich die Arbeiten eines ganz anderen Autors gelesen. So schreibt Elke Geenen in *Soziologie des Fremden*^[47], ein Buch, welches sie mit der Botschaft ankündigt, "dass Günthers logisches Konzept soziologisch unausgefüllt ist, und daher nur *einen* möglichen Fall einer transklassischen Logik berücksichtigt, die Formalisierung dieser Logik daher vollständig überarbeitet werden muss" – was immer das bedeuten mag:

E. Geenen, *Soziologie des Fremden*: Seite 109:

Günther geht von Subjektzentren als 'Monaden' (im Sinne Leibniz) aus, wodurch die Frage ungeklärt bleibt, wie es überhaupt zu sozialen Kommunikationsprozessen kommen kann. Zudem muss die logische Struktur des Subjektzentrums selbst analysiert werden. Wie im folgenden dargelegt wird, nimmt Günther an, alle Subjektzentren seien darin gleich, dass ihr Denken in zweiwertigen logischen Prozeduren abgebildet werden könne. Diese Annahme ist, wie gezeigt wird, aus soziologischer Sicht nicht haltbar.

Seite 122

Bei Günther bleiben Bewusstseinsraum und Subjektzentrum eine formale, nicht näher bestimmte Größe. Zudem sieht er den Bewusstseinsraum des einzelnen Subjektzentrums als 'Monade', was die Schwierigkeit aufwirft, wie durch gesellschaftliche Interaktion Polykontextualit t oder auch nur Kontextualität erreicht werden kann, wenn die Kommunikation dem einzelnen Subjektzentrum vollkommen äußerlich bleibt. Es bedarf daher einer theoretischen Konzeption, wie das Wissen

Zitat_10

und die Haltung der Anderen in das einzelne Subjektzentrum hineingelangen, so dass dieses etwa von einem Bekanntheits- zu einem Vertrautheitswissen über einen Gegenstandsbereich gelangen kann, und auch dazu, einen Verständnizugang zur emotionalen oder rational begründeten Haltung eines Anderen oder vieler Anderer zu finden.

Seite 141

Die Bewusstseinsräume zweier Subjekte bilden jeweils eine Elementar-Kontextur. Eine dritte trete in Form der reflexionsfreien Objektwelt hinzu. Die jeweiligen, von Günther als Monaden konzipierten, Einzel-Kontexturen operieren intra-kontexturell streng voneinander getrennt, d.h., sie handeln bzw. operieren funktionell autonom. Im Objekt handle es sich um physische Ereignisse, innerhalb der Subjekte seien es Bewusstseinsfunktionen. Bereits ein Gespräch zweier Wissenschaftler über ein ihnen gemeinsames Objekt führe zu einer Situation, „die wir ihrem objektiven Charakter nach als eine Verbund-Kontextur bezeichnen müssen und die eine viel höhere logische Komplexität hat, als sie sich in einer zweiwertigen Logik darstellen lässt“ (Günther 1979, S. 192). Es handelt sich um eine Mehrwertigkeit, bei der der logische Ort eines Teils der Werte außerhalb des zweiwertigen Systems liegt. Die Werte, die außerhalb des klassischen zweiwertigen Systems liegen, dienen dazu, „neue zweiwertige Kontexturen an die klassische Original-Kontextur anzuschließen“ (Günther 1979, S. 192).

Elke Geenen zitiert zwar *Idee und Grundriss*, der Verdacht liegt aber nahe, dass sie tatsächlich nur das Vorwort gelesen hat, was sicherlich auch sehr lesenswert ist. Hätte sie jedoch auch wenigstens das erste Kapitel gelesen, dann hätte ihr – vor dem Hintergrund der späteren Arbeiten Günthers, die sie zitiert, – auffallen müssen, dass Günther von einer über die verschiedenen Zentren von Ich–Du–Es distribuierten Subjektivität spricht. Von Monaden im Leibnizschen Sinne kann daher keinesfalls die Rede sein. Das ist eine Erfindung von Elke Geenen. Monaden würden bedeuten, dass in der Theorie der Polykontexturallogik die einzelnen Kontexturen unvermittelt neben- oder übereinander stünden. Das macht jedoch überhaupt keinen Sinn, es wäre auch keine neue Theorie, denn etwas derartiges bieten beispielsweise die mehrsortigen Logiken. Hier hat die Autorin etwas grundsätzlich missverstanden. Hätte sie z.B. aus Band 1 der *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik* (dieser Band wird von ihr zitiert) die Arbeit *Die gebrochene Rationalität*^[48] gelesen, um hier nur ein Beispiel zu nennen, dann hätte ihr auffallen müssen, dass der gesamte Denkprozess nicht als ein monokontexturaler Prozess beschrieben werden kann.^[49] Wäre das so simpel, dann hätten die heutigen KI-Forscher längst intelligente Systeme entwickelt, die aus eigener Leistung(!) Entscheidungen treffen können. Diese technischen Systeme gibt es aber bis heute nicht, eben gerade weil der Denkprozess nicht monokontextural beschreibbar ist. Leider hat E. Geenen offensichtlich auch nicht in der Sekundärliteratur nachgesehen (z.B. Kurt Klagenfurt, *Technologische Zivilisation*...^[50]), das hätte sie vor so mancher Dummheit bewahrt. So ist ihr umfangreiches Buch, zumindest was den Günther-Teil angeht, eine ziemliches Desaster – schade!

"Wissenschaft ist – obwohl es heute eher den gegenteiligen Anschein hat – im Grunde konservativ. Die allerletzten Entdeckungen aber haben eine schon seit längerem kritische Situation endgültig zum Überschlagen gebracht. Was jetzt noch übrig bleibt ist intellektuelles Chaos."

Gotthard Günther, in: *Die gebrochene Rationalität*

Liste der neuen Texte_2004-1 im vordenker

- **Alle neuen Texte von Gotthard Günther** Texte sind in der Bibliografie mit "2004-1" bzw. "Sommer-Ausgabe 2004" in der letzten Spalte markiert.

Ferner sind folgende Texte in der vorliegenden Ausgabe neu hinzugekommen:

1. R. Kaehr: Skizze eines Gewebes rechnender Räume in denkender Leere, 2003
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/kaehr_skizze_36-120.pdf
2. Paul Lorenzen: Das Problem einer Formalisierung der Hegelschen Logik – Korreferat zu einem Vortrag von Gotthard Günther, 1962.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/lorenzen_koreferat-gg.pdf
3. Oliver L. Reiser: Non-Aristotelian Logic, 1935.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/reiser_non-aristotelian-logic.pdf
4. V.J. McGill: Concerning the Laws of Contradiction and Excluded Middle, 1939.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/mcgill_contradiction-excl-middle.pdf
5. Francis H. Bradley: Principles of Logic (Bk. I, chpt. III, V), 1883.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/bradley_principles-logic_chp-3-5.pdf
6. Paul Hofmann: Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten, 1931.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/hofmann_problem-drittsatz.pdf
7. Walter L. Bühl: Das Ende der zweiwertigen Soziologie. Zur logischen Struktur der soziologischen Wandlungstheorien, 1969.
http://www.vordenker.de/buehl/buehl_ende-zweiwert-soziol.pdf
8. Theodor W. Adorno: Zur Logik der Sozialwissenschaften, 1962.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/adorno_logik-sozialwiss.pdf
9. Karl Popper: Die Logik der Sozialwissenschaften, 1962.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/popper_logik-sozialwiss.pdf
10. K. Popper: Was ist Dialektik?, 1940/1968.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/popper_was-ist-dialektik.pdf
11. K. Popper: What is Dialectic?, 1940.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/popper_what-is-dialectic.pdf
12. Jürgen Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften, 1967.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/habermas_logik-sozialwiss.pdf
13. J. Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/habermas_analyt-wissenth.pdf
14. Hermann Schmitz: Rezension Gotthard Günther: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 1961
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_rezens-idee-grundr.pdf
15. H. Schmitz: Leibliche Quellen der Zeiterfahrung und das Augustinische Problem, 1968.
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_zeiterfahrung.pdf
16. H. Schmitz: Hegels Logik, 1992. (Teile des Textes)
http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_hegels-logik.pdf

Anmerkungen

- 1 Wikipedia - edition: 30-06-2004,
URL: < http://de.wikipedia.org/w/wiki.phtml?title=Gotthard_G%FCnther&diff=1834019&oldid=1710453 >
Es muss hier angemerkt werden, dass die hier aufgeführten Zitate mittlerweile (am 19.Juli'04) korrigierend verändert wurden!
- 2 Auch hier wurden (wie auch im folgenden) die Verknüpfungen der einzelnen Begriffe, wie sie im Original erscheinen, mit Ausnahme des einen Begriffs "Güntner-Logik" weggelassen.
Der/die AutorIn dieses Beitrags zum *tertium non datur* (TND) irrt sich allerdings, wenn er/sie glaubt die Disjunktion $P \vee \sim P$ würde schon das TND darstellen, und das TND würde damit nicht dem Prinzip der Zweiwertigkeit unterliegen. Denn wenn er/sie eingangs seines/ihres Beitrags korrekterweise schreibt, dass für eine beliebige Aussage P der Ausdruck $P \vee \sim P$ stets gilt, dann bedeutet dies, dass eines von beiden Aussagen logisch wahr sein muss, und damit wird die gesamte Aussage $P \vee \sim P$ logisch wahr. Damit ist aber das Prinzip der Zweiwertigkeit erfüllt, wie es sich für das *tertium non datur* auch gehört!
- 3 Siehe dazu auch: Telepolis: *Einbahnstraße ins Weltwissen?*
URL: < <http://www.telepolis.de/deutsch/inhalt/on/17817/1.html> >
- 4 Unter logischer Kontextur ... ist folgendes zu verstehen: Die klassische Logik als geschlossene Kontextur ist ein zweiwertiges System, das durch die Prinzipien der irreflexiven Identität, des verbotenen Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten bestimmt ist. Was dieses System nun zur Kontextur in dem von uns intendierten Sinne macht, ist ein zusätzliches Postulat, das dem *tertium non datur* attachiert werden muss. Wir stipulieren nämlich, dass die Alternative von Affirmation und Negation so universal sein muss, dass sie durch keinen höheren Bestimmungsgesichtspunkt von Positivität und Negativität in der denkenden Reflexion Überboten werden kann.
- The Glossary of Polycontextuality:*
< <http://www.vordenker.de/ggphilosophy/glossary/framed.htm> >
- Rudolf Kaehr, *Polycontextural logic, a brief overview:*
< <http://www.vordenker.de/ggphilosophy/pkl-overview.htm> >
- Gotthard Güntner, *Negation and Contexture:*
< http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_negation_and_contexture.pdf >
- 5 siehe auch: Gotthard Güntner, *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, Kapitel 2 (Seite 132ff.); siehe auch Ref. [11]. zu Seite 7
- 6 Die Disjunktion (inklusive ODER) ist bekanntlich durch folgende Wahrheitstafel definiert:

p	q	p \vee q
0	0	0
0	1	1
1	0	1
1	1	1

Somit kann man leicht überprüfen, dass $p \vee \sim p$ immer logisch wahr ($\equiv 1$) ist.

- 7 An dieser Stelle ist eine Anmerkung notwendig, um Missverständnissen vorzubeugen. Die Festlegung einer Kontextur für die "Farbe" (der Rosen) bedeutet nicht, dass in dieser Kontextur automatisch das Gesetz der doppelten Negation uneingeschränkt gilt, also:

$$\sim \sim A \equiv A$$

In Worten: 'die Rose ist nicht nicht rot' bedeutet nicht unbedingt, dass die Rose rot ist. Denn wenn es sich um eine gelbe Rose handelt, dann wird diese durch die doppelte Negation nicht rot. Mit anderen Worten: Die Festlegung einer Kontextur bedeutet nicht notwendigerweise, dass es sich dabei um eine Elementarkontextur handelt, bei der das Negationsverhältnis durch eine dihäretische Disjunktion nebenstehender Attribute (Arten) bestimmt wird. Eine solche dihäretische Disjunktion nebenstehender Attribute liegt beispielsweise dann vor, wenn wir, um Bild der Rosen zu bleiben, von "verwelkt" und "nicht verwelkt" oder von "dornig" und "nicht dornig" sprechen. In diesen Fällen würde eine entsprechende Kontextur, was den Gesichtspunkt des Verwelkens oder der Dornigkeit anbelangt, jeweils eine Elementarkontextur darstellen. Das bedeutet, dass in diesen Fällen das Gesetz der doppelten Negation uneingeschränkt gilt: 'nicht nicht verwelkt' = 'verwelkt' oder 'nicht nicht dornig' = 'dornig'!

zurück nach Ref. 35

Im Falle der Farbe haben wir es mit einer Verbundkontextur zu tun, in der die einzelnen Farben jeweils durch eine Elementarkontextur repräsentiert werden können, wobei – und das ist wichtig – diese Kontexturen durch entsprechende logische Operatoren untereinander vermittelt sind. [zu Seite 10](#)

- 8 Es muss hier betont werden, dass Günther diese (monokontexturale) Interpretation, die auf den polnischen Logiker Jan Łukasiewicz (1878-1956) zurückgeht, sehr wohl kannte und sich an mehreren Stellen in seinen Arbeiten deutlich davon abzugrenzen versucht. Diese Anmerkung ist deshalb wichtig, weil Günther zwar den Begriff der Kontextur erst Anfang der 70-er Jahre in die Wissenschaft eingeführt hat [siehe Bibliografie Nr.69], aber bereits in *Idee und Grundriss* [siehe Bibliografie Nr.41] sehr dezidiert auf diese unterschiedlichen Interpretationen des *tertium datur* aufmerksam macht. Leider haben das viele Kritiker in der Folgezeit entweder gar nicht gelesen oder eben einfach nicht nachgedacht, denn von verschiedenen Autoren wurde in der Folgezeit die von Günther eingeführte Mehrwertigkeit direkt oder indirekt immer wieder mit der von Łukasiewicz verwechselt und mit dieser in einen Topf geworfen, was dann ganz zwangsläufig zu den absurdesten Fehlinterpretationen führen musste. Die unten noch zu diskutierende Rezension von Hermann Schmitz aus dem Jahr 1961 ist ein Beispiel dafür, welches heute immer wieder als Entschuldigung dafür herhalten muss, dass man *Idee und Grundriss* erst gar nicht zu lesen braucht. Das ist aber ein folgenschwerer Irrtum, zumindest dann, wenn man eine wissenschaftliche Arbeit über Günther erstellen möchte. Wir werden auf diesen Punkt weiter unten noch einmal zurückkommen.
- 9 **Achtung:** Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass ein Kontext und eine Kontextur jeweils eine Bezeichnung für die gleiche Sache ist – das wäre falsch. Eine Kontextur ist durch die Gültigkeit des TND für einen Sachverhalt festgelegt und kann durchaus mehre Kontexte umfassen. Das wiederum ist nicht zu verwechseln mit dem Begriff der Verbundkontexturen, d.h. einem Verbund mehrerer Kontexturen, der ebenfalls möglich ist (siehe auch Ref.[7])
- 10 Francis Herbert Bradley (1846-1924) ist Zeitgenosse von Gottlob Frege (1848-1925). Das hier aufgeführte Zitat ist aus *The Principles of Logic*: Francis Herbert Bradley, *The Principles of Logic*, Vol. I, Oxford University Press, 1963 (first edition: 1883)
- Das Kapitel 3 (The Negative Judgement) und das Kapitel 5 (Principles of Identity, Contradiction, Excluded Middle, and Double Negation), aus denen die Zitate entnommen wurden, sind als pdf-Datei unter www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.) verfügbar, URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/bradley_principles-logic_chp-3-5.pdf >
- Näheres zu Bradley siehe unter: < <http://plato.stanford.edu/entries/bradley/> >
- Näheres zu Frege siehe unter: < <http://plato.stanford.edu/entries/frege/> >
- 11 Gotthard Günther, *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, Meiner Verlag, ¹1959, ²1978, ³1991 (siehe Bibliografie: Nr. 41, 81, 90 in: www.vordenker.de).
- 12 Siehe auch: Gotthard Günther, *Der Tod des Idealismus* (Bibliografie Nr. N2 – in: www.vordenker.de)
- 13 Wer daran zweifelt, muss sich einmal der Lese- und Denk-Anstrengung unterziehen und *Idee und Grundriss* und *The Principles of Logic* einfach einmal lesen. Hier kann man natürlich nicht mehr im Stile der heute leider so beliebten Fast-Food-Manier arbeiten und fordern, dass man den Sachverhalt doch bitte mundgerecht so serviert bekommt, dass man an einem Wochenende bereits alles als (längst!) bekannt abhaken kann.
- 14 Paul Hofmann, *Das Problem des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten*, in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004), Joachim Paul (ed.), URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/hofmann_problem-drittsatz.pdf >
- Paul Hofmann (1880–1947): Über Paul Hofmann ist leider wenig bekannt. Er ist Mitbegründer des Kulturbundes. Er war verlobt mit Käte Hamburger (1896–1992). Günther zitiert Hofmann in *Idee und Grundriss* mehrfach und kannte vermutlich nicht nur die Arbeiten sondern auch den Philosophen Paul Hofmann. Ob sich daraus allerdings ein klassisches Lehrer-Schüler-Verhältnis ableiten lässt, wie dies schon vermutet wurde, ist sehr fraglich. Günthers Analysen der Interpretation des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten und allen sich daraus ergebenden Fragen geht jedenfalls weit über Paul Hofmanns Darstellungen hinaus. Das wird beispielsweise sehr deutlich in der Diskussion über den obersten Bestimmungspunkt des TND, den auch Paul Hofmann forderte (vgl. dazu: Seite 154f von *Idee und Grundriss*. Dieser Teil von Kapitel 2 von *Idee und Grundriss* ist in der pdf-Datei unter www.vordenker.de enthalten /siehe Bibliografie Nr.41 bzw. 81 – in: www.vordenker.de).

- 15 Den Begriff "übergeordneter Bestimmungspunkt" wollen wir hier nicht benutzen. Günther benützt ihn in seinen späteren Arbeiten auch nicht mehr. Schon das Adjektiv "übergeordnet" ist irreführend, denn es suggeriert eine hierarchische Struktur und ist nur in einer rein monokontexturalen Betrachtungsweise sinnvoll, wie sie Günther in *Idee und Grundriss* zunächst – ganz zwangsläufig – vornehmen musste (es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass *Idee und Grundriss* als erster Band über das Thema einer nicht-Aristotelischen Logik angedacht war). Korrekterweise müsste man von neben- und übergeordneten Bestimmungspunkten sprechen. Wir werden stattdessen im weiteren Verlauf von "logischen Orten" bzw. von "Standpunkten" sprechen. Beide Terme werden dabei synonym benutzt, denn aus struktureller (nicht aus inhaltlicher) Sicht sind sie das auch.

Wenn *nur ein übergeordneter Bestimmungsgesichtspunkt* in Betracht gezogen wird, dann geschieht dies aus einer monokontexturalen Interpretation der Welt. Günther spricht in diesem Zusammenhang von einer Universalkontextur – ein Begriff, der heute von der Philosophie immer noch nicht angenommen wurde, das erschwert die Kommunikation erheblich. Dieser oberste Bestimmungsgesichtspunkt ist, wenn man klassisch, d.h. monokontextural denkt (und das ist heute immer noch die Regel), durch das denkende und sprechende Subjekt gegeben, welches außerhalb einer solchen Universalkontextur als lokalisiert gedacht werden muss. Man nimmt dann (unreflektiert) an, dass nur ein (Diskurs)Universum und nur eine Logik existiert und das Universalsubjekt diese Welt von außerhalb betrachtet. Anders ausgedrückt: Man geht im Rahmen dieses Modells der Welt unreflektiert davon aus, dass die Vielzahl der Subjekte, die es ja nun einmal zweifelsfrei gibt, letztendlich zu einer identischen (Satz der Identität) Sicht der Welt gelangen, denn nur so lässt sich ein Universalsubjekt formal-logisch begründen. Diese Sichtweise der Welt ist in der Realität natürlich längst obsolet geworden – das ist sicherlich unbestritten –, damit ist das Modell als solches aber noch lange nicht aus den Köpfen verschwunden. Daran ändert sich auch nicht viel durch die Einführung der Modallogik, also einem Bild der Welt, in dem es viele Welten (Universen) aber nur eine Logik und damit auch nur einen logischen Ort, einen Standpunkt oder einen (übergeordneten) Bestimmungsgesichtspunkt, oder nur einen Grund (Satz vom zureichenden Grund) gibt, um es mit Bradley auszudrücken. Es ist allerdings interessant zu beobachten, wie heute das zuletzt genannte Bild der vielen Welten und einer Logik – zeitlich um ein halbes Jahrhundert nach seiner Kreation verzögert – langsam auch in den Bereich der Kosmologie Einzug hält (siehe z.B.: R.K. Standish, *Evolution in the Multiverse*, in: Complexity International, vol.7, 2000 –

URL: < <http://journal-ci.csse.monash.edu.au/ci/vol07/standi07/standi07.pdf> >

Siehe dazu auch Ref. [21]: Rudolf Kaehr, *Skizze eines Gewebes rechnender Räume in denkender Leere*.

- 16 Siehe dazu: Gotthard Günther, *Logik, Zeit, Emanation und Evolution* (Bibliografie, Nr.58) in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.).
Anmerkung: Günther erwähnt seine Entdeckung der Kenostrukturen erstmals in einem Brief vom 30.12.1960 an Kurt Gödel, - (Bibliografie, N8) in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.).

Zum Begriff "Heterarchie" siehe auch: Eberhard von Goldammer, *Heterarchie und Hierarchie – zwei komplementäre Beschreibungskategorien*, - in: www.vordenker.de

- 17 Hermann Schmitz, *Hegels Logik*, Bouvier Verlag, Bonn 1992. - Textauschnitt in: www.vordenker.de, (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), zu Seite 7
URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_hegels-logik.pdf >
Die Verweis auf Gotthard Günther findet sich in der Referenz 22 (auf Seite 11 der pdf-Datei).
- 18 Gerhard Wagner, *Der Kampf der Kontexturen im Superorganismus Gesellschaft*, in: *Die Logik der Systeme: Zur Kritik der systemtheoretischen Systemtheorie von Niklas Luhmann*, (P.-U.Merz-Benz & G. Wagner, eds.), Universitätsverlag Konstanz, 2000, p. 199-223. zu Seite 7
- 19 Die Sequenz der natürlichen Zahlen erlaubt keine Implementierung nebengeordneter (heterarchischer) Prozesse, denn die Reihe dieser Zahlen zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass jede Zahl einen Nachfolger und (von der Null abgesehen) genau einen Vorgänger hat. Das ist aber *die* hierarchische Struktur schlechthin. Außerdem steht jede der natürlichen Zahlen nur für einen Wert, und damit lassen sich zwar Quantitäten befriedigend modellieren aber eine Theorie der Qualitäten ist allein auf der Basis dieser Zahlen nicht möglich – siehe dazu: E. Kronthaler, *Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten – Zahl-Zeichen-Spur-Tao*, Peter Lang Verlag, Frankfurt, 1986.

- 20 Die erste Publikation, in der Günther die Idee seiner Kenogrammsequenzen vorstellt ist die 1967 veröffentlichte Arbeit *Logik, Zeit, Emanation und Evolution* (siehe Bibliografie, Nr.58) in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.)
- 21 Eine einführende kurze Darstellung stellt die kurze Zusammenfassung der *Skizze eines Gewebes rechnender Räume in denkender Leere* von Rudolf Kaehr dar, die sich als pdf-Datei in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), zu Seite 7 zu Ref.[25]
URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/kaehr_skizze_36-120.pdf >
- 22 Der Satz vom zureichenden Grund, der Leibniz zugeschrieben wird, lautet etwa wie folgt: "Alles hat seinen Grund warum es so ist, wie es ist." In der algebraischen Formulierung des Aussagenkalküls wird dieser Satz formal ebenso wenig berücksichtigt wie der Satz der Identität (siehe dazu auch Ref. 23, 24).
- 23 Für den Aussagenkalkül lassen sich Axiomensysteme derart aufstellen, dass damit das formale System widerspruchsfrei, vollständig und unabhängig ist. Es gibt eine Reihe unterschiedlicher Axiomensysteme. Die bekanntesten sind von: Gottlob Frege (1848-1925), David Hilbert (1862-1943) und Jan Łukasiewicz (1878-1956).

Beispiel: Axiomensystem von David Hilbert.

Axiome A1: $(a \vee a) \rightarrow a$
 A2: $a \rightarrow (a \vee b)$
 A3: $(a \vee b) \rightarrow (b \vee a)$
 A4: $(a \rightarrow b) \rightarrow ((c \vee a) \rightarrow (c \vee b))$

Dazu kommen dann noch zwei Regeln und eine Definition:

Regeln R1: Ergibt sich ein Ausdruck B aus einem abgeleiteten Ausdruck (oder Axiom) A , indem man in A eine Variable an jeder Stelle ihres Auftretens durch einen beliebigen Ausdruck ersetzt, so kann man von A zu B übergehen.
 (Beispielsweise lässt sich in A4 aufgrund von R1 c durch $\sim c$ ersetzen)

 R2: Von den abgeleiteten Ausdrücken (oder Axiomen) A und $A \rightarrow B$ kann man zu B übergehen (modus ponens).

Definition D1: Anstelle von $A \rightarrow B$ kann $\sim A \vee B$ geschrieben werden.

- 24 Die sogenannten Aristotelischen Axiome (*engl.*: Laws of Thought):
1. Axiom: Satz der Identität
"Alles ist mit sich identisch und verschieden von anderem."
 Beispiel: Sagt jemand, "Die Rose ist rot", dann ist die "rote Rose eine rote Rose" und keine "blaue Rose", oder "rote Nelke" oder "grauer Star" usw.
 2. Axiom: Satz vom konträren Widerspruch
"Von zwei Sätzen, von denen einer das Gegenteil des anderen aussagt, muss einer falsch sein."
 Beispiel: Sagt jemand, "Die Rose ist rot" UND "die Rose ist gelb", dann ist eine der beiden Aussagen über die Rose falsch.
 3. Axiom: Satz vom kontradiktorischen Widerspruch oder Satz vom ausgeschlossenen Dritten oder *tertium non datur* – TND
"Von zwei Sätzen, von denen einer das vollständige Gegenteil des anderen aussagt, muss einer falsch sein."
 Beispiel: Sagt jemand, "Die Rose ist rot" ODER "die Rose ist nicht-rot", dann ist eine der beiden Aussagen über die Rose falsch, dann ist die Rose entweder rot oder sie ist nicht rot, ein Drittes ist ausgeschlossen. D.h. aus klassischer Sicht sind, wenn es um die Farbe der Rosen geht, Attribute wie "verwelkt / nicht verelkt" oder "dornig / nicht dornig" nicht hintergefragt.
 4. Axiom: Satz vom zureichenden Grund
"Alles hat seinen Grund, warum es so ist, wie es ist"

Zusammenfassende Formulierung:

Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch. Sie ist genau eines von beiden (*Satz der Identität*), sie kann nicht zugleich wahr und falsch sein (*Satz vom konträren Widerspruch*) und sie kann auch keinen anderen Wert annehmen, d.h. ein Drittes gibt es nicht (*Satz vom ausgeschlossenen Dritten*) und das hat seinen Grund, warum es so ist, wie es ist.

Anmerkung:

- a) In der mathematischen Formulierung (siehe weiter oben) der aussagenlogischen Axiome kommt weder der Satz der Identität noch der Satz vom ausreichenden Grunde (der Leibniz zugeschrieben wird) vor. Das TND ($a \vee \sim a$) lässt sich aus den Axiomen A1 bis A4 ebenso deduzieren wie der Satz vom konträren Widerspruch, den man etwas mit zwei Variablen darstellt: $A \equiv (a \wedge b)$ stehen in kontr rem Widerspruch zu $B \equiv (\sim a \wedge \sim b)$, d.h. die konträren Aussagen A und B können nicht zugleich wahr, wohl aber zugleich falsch sein. Auf der anderen Seite ist die kontradiktorische Aussage von $A \equiv (a \wedge b)$ gleich $\sim A \equiv \sim(a \wedge b) \equiv (\sim a \vee \sim b)$.
- b) Es gibt natürlich auch eine Reihe von Versuchen, das TND mit Hilfe des klassischen Formalismus "aufzuweichen". Hier eine gute Darstellung darüber von Peter Suber:
< <http://www.earlham.edu/~peters/courses/logsys/pnc-pem.htm> >

- 25 Ernst Kotzmann, *Das Problem der Formalisierung einer transklassischen Logik*, in: < http://guenther.uni-klu.ac.at/symposium-2000/agl_ein.htm >

Leider verbleibt Kotzmann mit seinen Argumenten in der Vorstellung einer total monokontexturalen Sicht der Welt verhaftet – etwas Neues, etwas Konstruktives wird auf diese Weise nicht kreierte.

Anmerkung: Eine Axiomatisierung im Hilbertschen Sinn ist ohne die Annahme der Existenz von Raum und Zeit prinzipiell nicht durchführbar, denn es sind immer raum-zeitliche Notationen und Indizierungen notwendig, um die Existenz mathematischer Objekte/Relata so zu fixieren – zu verorten –, dass sie einer relationalen axiomatischen Beschreibung zugänglich gemacht werden können. Von dem logischen Ort, den sie einnehmen, sei hier einmal völlig abgesehen, da ihm in der klassischen Mathematik ohnehin keine Rolle zuteil wird, während Raum und Zeit in aller Regel unreflektiert sozusagen als gottgegeben angesehen werden, worüber man dann nicht mehr nachzudenken braucht. Hier beginnt nun bereits das erste – aber keineswegs das einzige – der Probleme, die einer Axiomatisierung ganz generell zugrunde liegen. Probleme, auf die wir hier aus Platzgründen nicht näher eingehen können. Wir verweisen daher auf die Kurzfassung der *Skizze eines Gewebes rechnender Räume in denkender Leere* von Rudolf Kaehr (Ref. [21]). In dieser Skizze wird zwar das Thema einer (mathematischen) Axiomatisierung im engeren Sinne nicht unmittelbar diskutiert, vielmehr werden die Probleme des Anfangs, des Ursprungs von Zeichen ganz generell thematisiert, und damit wird die Annahme eines vorgegebenen Raum-Zeit-Kontinuums oder generell von Raum und Zeit als *die* Voraussetzung einer monokontexturalen Interpretation der Welt fundamental in Frage gestellt. Es ist genau dieses Problem, was die Kritiker der Polykontextualit tstheorie bis heute leider nicht begreifen wollten, oder – aus welchen Gründen auch immer – nicht begreifen können. Die relativ unsinnige Annahme von Kotzmann, man könne "jede einzelne Kenosequenz als einelementige Menge betrachten und die Konkatenation auf der Potenzmenge der Menge aller Kenosequenzen eindeutig definieren" beweist nur, dass das grundlegende Problem entweder nicht erkannt oder einfach nur verdrängt wird. Diese Vorstellung macht übrigens auch aus monokontexturaler Sicht wenig Sinn (siehe dazu auch: W. M. Elsasser, *A Form of Logic Suited for Biology*). Man könnte genauso gut beispielsweise einen Diamanten verbrennen und dann darauf verweisen, dass das Verbrennungsprodukt (CO₂ und Ruß) die Eigenschaften von Diamanten nicht aufweist und es diese daher gar nicht geben kann.

Siehe dazu auch:

E. von Goldammer, *Zeit-Mehrzeitigkeit-Polyrhythmie oder das polylogische orchestrion*, in: Theorie – Prozess – Selbstreferenz, (Oliver Jahraus & Nina Ort, hrsg.), UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2003, p.129-185. (preprint in: www.fh-dortmund.de)

E. von Goldammer & K. Tout, 'contemplations on a known UNKNOWN: TIME' (preprint in: www.fh-dortmund.de)

- 26 Oliver L. Reiser, *Non-Aristotelian Logic*, in: The Monist, 45 (1935) p.100-117. Eine pdf-Datei befindet sich in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.)
URL: < www.vordenker.de/ggphilosophy/reiser_non-aristotelian-logic.pdf >

- 27 V.J. McGill, *Concerning the Laws of Contradiction and Excluded Middle*, Eine pdf-Datei befindet sich in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.),
URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/mcgill_contradiction-excl-middle.pdf >

- 28 Hermann Schmitz, *Gotthard Günther: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, Phil. Rundschau 9 (1961) 283-304. Eine pdf-Datei befindet sich in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_rezens-idee-grundr.pdf >

- 29 Gotthard Günther, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band 1, 2, 3, Felix Meiner Verlag, Hamburg, Bd.1: 1976, Bd.2: 1979, Bd.3: 1980.
- 30 Hermann Schmitz, *Leibliche Quellen der Zeiterfahrung und das Augustinische Problem*, aus: Hermann Schmitz, *Subjektivität – Beiträge zur Phänomenologie und Logik*, Bouvier Verlag, Bonn 1968, p. 69-82. Eine pdf-Datei befindet sich in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_zeiterfahrung.pdf >
Man vergleiche dazu: Gotthard Günther, *Logik, Zeit, Emanation und Evolution* aus dem Jahr 1967 (Bibliografie, Nr. 58) in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.)
- 31 Gotthard Günther, *Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik*, (Vorwort + Kapitel_1 + Textausschnitt von Kapitel 2) unter: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004), Joachim Paul (ed.). URL: < <http://www.vordenker.de/downloads/grndvorw.pdf> >
- 32 Es sei hier nochmals angemerkt, dass sich diese Textstelle in dem von uns digitalisierten Textausschnitt von *Idee und Grundriss* befindet. Wir haben uns auch bemüht, den Seitenumbruch so zu gestalten, dass die Seitenzahlen mit dem Original ungefähr übereinstimmen.
- 33 Wir haben hinter das 1959 ein Ausrufezeichen gesetzt. 1959 gab es weder in Deutschland West noch in Deutschland Ost einen Studiengang "Informatik". Diese wurden erst Ende der 60-er Anfang der 70-er gegründet. Den Begriff "Skolemisierung" kannte 1959 mit Sicherheit kaum jemand in Deutschland und Günther kannte ihn sicherlich auch nicht.
- 34 Hans Reichenbach, in: *Elements of Symbolic Logic*, New York, 1947, p.233f.
In der Beziehung (5a) steht (x) als Symbol für den Alloperator – also die Quantifizierung über die Variable x – und (f) symbolisiert die Qualifizierung des Alloperators, d.h. es werden alle Attribute – also alle, die man kennt und auch alle, die man noch nicht kennt – bei der all-quantifizierten Prädikatur berücksichtigt. Die Beziehung (5a) ist allerdings im Rahmen des Prädikatenkalküls 1. Stufe nicht mehr definiert. Das wiederum steckt hinter der Aussage von Günther im Zitat_9, wenn er schreibt, dass der Satz vom ausgeschlossenen Dritten im Prädikatenkalkül (gemeint ist natürlich ein Kalkül der 1. Stufe) immer nur im Zusammenhang mit dem Existenzquantor (für ein Universum mit nur einem Individuum) formulierbar ist (siehe auch die nachfolgenden Referenzen).
- 35 Das sei an einem Beispiel aus dem Alltag demonstriert: Wenn wir für f(...) die Prädikatur "...ist rot" annehmen und für x uns einmal die Menge aller Tomaten dieser Welt vorstellen, dann bedeutet (5b):

$$(x)[f(x) \vee \sim f(x)]$$

In Worten: "Es gilt für alle x (also für alle Tomaten): x ist rot oder x ist nicht rot."

Die Eigenschaft "rot zu sein" charakterisiert jedoch noch nicht vollständig die Objekte x (in unserem Beispiel die Tomaten). Es verbleibt ein Rest, über den reflektiert werden muss. Würde man hingegen die Formulierung (5a) für die Charakterisierung des TND verwenden, also:

$$(f) (x)[f(x) \vee \sim f(x)]$$

dann ist diese Beziehung – wiederum auf das Alltagsbeispiel der Tomaten bezogen – nur vor dem Hintergrund sinnvoll, wenn alle Eigenschaften oder Attribute f(...) der Objekte x (Tomaten) in die All-Prädikatur der Objekte x mit einbezogen werden. Alle Eigenschaften von x bei der All-Prädikatur zu berücksichtigen, bedeutet zum einen nichts anderes, als dass formal gesehen auch gebunden ist und damit kein Reflexionsrest – kein Reflexionsprozess – mehr involviert ist, denn es gibt nichts mehr zu interpretieren. Zum andern bedeutet es, dass wir nun den Versuch unternehmen, sozusagen das "Wesen" von x – im unserem Alltagsbeispiel der Tomaten – zu beschreiben. Das ist, was die Tomaten anbelangt, sicherlich weit von jeder praktischen Realität des Alltags entfernt, denn es müssen alle Attribute, die für Tomaten charakteristisch sind, berücksichtigt werden. "Alle" heißt dabei immer: Alle die wir kennen und alle, die wir noch nicht kennen. Das ist für das Beispiel der Tomaten nicht sehr praktisch, zumal es noch nicht einmal klar ist, ob es zwei Tomaten gibt, die in allen möglichen uns bekannten Attributen wirklich übereinstimmen; aber das soll hier einmal ausgeklammert werden, denn wir hätten uns anstelle der Tomaten auch Elektronen in einem definierten physikalischen Zustand denkend vorstellen können, um dieses Problem zu "entschärfen". Allerdings landen wir damit schon bei der nächsten logischen Problematik, nämlich dem Satz der Identität, der

ebenfalls hinterfragt werden muss. Das wollen und können wir hier nicht weiter vertiefen, zumal diese Problematik in *Idee und Grundriss* ausführlich diskutiert wird. Wichtig ist, und nur das ist entscheidend, dass diese betrachteten Grenzfälle des Denkens nicht nur erlaubt, sondern sogar notwendig sind für das Verständnis dessen, was wir unter dem TND verstehen wollen. Ähnliches gilt natürlich auch für den Satz vom Widerspruch, den Satz der Identität und den Satz vom Grunde – alles nachzulesen in *Idee und Grundriss*.

Anmerkung: Hermann Schmitz kritisiert in seiner Rezension, dass Günther nicht angegeben habe, was er (Günther) unter dem TND verstehen würde. Dazu sei hier nun folgendes ergänzend angeführt. In *Elements of Symbolic Logic* gibt Hans Reichenbach – ohne nähere inhaltlich-orientierte wissenschaftstheoretische Diskussion – vier verschiedene Versionen für das TND an:

- | | |
|---|---------------------------------|
| a) die aussagenlogische Version: | $p \vee \sim p$ |
| b) eine prädikatenlogische Form mit All-Quantifizierung: | $(x) [f(x) \vee \sim f(x)]$ |
| c) eine prädikatenlogische Form in total gebundener Form: | $(f) (x) [f(x) \vee \sim f(x)]$ |

und schließlich erwähnt Reichenbach auf Seite 376 von *Elements of Symbolic Logic* noch eine prädikatenlogische Version mit exklusivem ODER (\oplus), nämlich: d) $(x) [f(x) \oplus \sim f(x)]$

Der Leser von *Elements of Symbolic Logic* kann sich dann selbst aussuchen, welche Formulierung er als TND bevorzugt. Möglicherweise ist Hermann Schmitz hier eine Verwechslung unterlaufen, wenn er denn *Elements of Symbolic Logic* gelesen hat. Günther jedenfalls diskutiert – im Gegensatz zu Reichenbach – sehr detailliert, was er unter dem TND versteht und wie, d.h. in welchem Sinne man die einzelnen Formulierungen logisch interpretieren kann und muss. — Man kann sogar mit Fug und Recht sagen, dass *Idee und Grundriss* diesbezüglich auch heute noch unübertroffen ist und eigentlich eine Pflichtlektüre für alle sein müsste, die sich mit Wissenschaftstheorie beschäftigen.

Interessant ist auch, dass Reichenbach den Fall eines Universums mit nur einem Individuum, den Günther diskutiert, nicht erwähnt. In Worten würde Günthers Beispiel (wieder für eine "Tomaten-Welt" allerdings jetzt mit nur einer Tomate) lauten: $(Ex) [f(x) \vee \sim f(x)]$: "Es existiert genau ein x (Tomate) mit der Eigenschaft: x ist rot oder x ist nicht rot." Hier ist ebenfalls alles gesagt, denn wenn nur ein Individuum x vorhanden ist, dann reicht eine Eigenschaft aus, um dieses x zu charakterisieren oder eben nicht – mehr ist da nicht! – siehe auch Ref.[7]

Vergleiche auch Diskussion in:

- Gotthard Günther, *Negation and Contexture*, an unpublished manuscript, 1972 (GG-Bibliografie, N5) – The pdf-file can be found under www.vordenker.de (Summer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), URL : < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_negation_and_contexture.pdf >
- Gotthard Günther, *A New Approach to The Logical Theory of Living Systems*, an unpublished Manuscript, 1972 (GG-Bibliographie, N9) – The pdf-file can be found under www.vordenker.de (Summer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg_new_approach.pdf >

36 Hier seien nur einige der Referenzen aufgeführt, in denen man sich über Konzeptionen von Nicht-Standard-Logiken informieren kann:

- Richard Routley, *Dialectical Logic, Semantics And Metamathematics*, Erkenntnis 14 (1979) 301-331.
- J. van Benthem, *What Is Dialectical Logic ?*, Erkenntnis 14 (1979) 333-347.
- Graham Priest, Richard Routley, Jean Norman (eds.), *Paraconsistent Logic – Essays on the Inconsistent*, Philosophia Verlag, München 1989.
- Richard Sylvan, *What is that Item Designated Negation?* in: "What is Negation?", Dov M. Gabbay & H. Wansing (Eds.), Kluwer Academic Publ., Dordrecht, 1999, p.299-324.
- Graham Priest, *What Not?- A Defence of Dialetheic Theory of Negation*, in: "What Is Negation?", Dov M. Gabbay & H. Wansing (Eds.), Kluwer Academic Publ., Dordrecht, 1999, p.101-120.
- Graham Priest & Koji Tanaka, *Paraconsistent Logic*, The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2004 Edition), Edward N. Zalta (ed.). URL: < <http://plato.stanford.edu/archives/sum2004/entries/logic-paraconsistent/> >

37 Wir zitieren aus der Vorrede von Hermann Schmitz Buch *Hegels Logik*, Schmitz schreibt dort: "Das Buch beginnt mit dem Wiederabdruck eines Textes, der, obwohl wenig beachtet, meines Erachtens für die Einführung in den Horizont von Hegels Logik und die erste Orientierung darin das Beste leistet, das bis heute in dieser Hinsicht angeboten wird, jedenfalls aber den Standpunkt und die Perspektive angibt, von wo aus das Buch geschrieben ist."

Siehe dazu: Hermann Schmitz, *Hegels Logik*, - Textauschnitte in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004), Joachim Paul (ed.), (das Zitat befindet sich auf Seite 4 dieses Textauschnitts).

URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/schmitz_hegels-logik.pdf >

- 38 Im Nachlass von Gotthard Günther findet sich eine unvollständiges handgeschriebenes (Roh-)Manuskript – sozusagen eine Erwiderung – zu der Rezension von Hermann Schmitz. Günther hat diesen Text nie veröffentlicht. Man kann nur vermuten, dass aufgrund der Begegnung mit W.St. McCulloch Anfang der 60-er Jahre und der daraus resultierenden Tätigkeit am BCL, die man als eine Art "kreativer Eruption" bezeichnen kann, sein Interesse an einer Erwiderung bzw. einer Auseinandersetzung mit den etwas buchhalterischen Denkkategorien eines Hermann Schmitz nicht mehr bestanden hat. Es ist auch anzunehmen, dass Günther rein zeitlich dazu gar nicht mehr in der Lage war, denn immerhin war Günther 1961, als er eine Forschungsprofessur am BCL antrat, um noch einmal "voll auszuholen" in einem Alter, in dem viele schon über ihr Renter- oder Pensionärsdasein nachdenken.

Nach Fertigstellung der **annotationen_2004/1** ist es uns (nach langem Anlauf) schließlich doch noch gelungen, eine Transkription von Teilen des Güntherschen (Roh-)Manuskripts zu erstellen, die wir als **Anhang** den **annotationen** beigelegt haben.

- 39 Gotthard Günther, *Kritische Bemerkungen zur gegenwärtigen Wissenschaftstheorie - Aus Anlass von Jürgen Habermas : "Zur Logik der Sozialwissenschaften"*, in: *Soziale Welt* 19, Verlag Otto Schwartz & Co, Göttingen, 1968, p.328-341. Als pdf-Datei in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.), URL: < <http://www.vordenker.de/downloads/kritische.pdf> >

- 40 Was die Finanzierung betrifft, sei auf die Geschichte des BCL verwiesen:
URL: < <http://www.univie.ac.at/constructivism/papers/mueller/mueller00-bcl.html> >

- 41 Jürgen Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, suhrkamp taschenbuch, 1985.

- 42 Walter Bühl, *Das Ende der zweiwertigen Soziologie: Zur logischen Struktur der soziologischen Wandlungstheorien*, *Soziale Welt* Jhrg. XX, 1969, Heft 2, p.162-180.

Als pdf-Datei in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.),

URL: < http://www.vordenker.de/buehl/buehl_ende-zweiwert-soziol.pdf >

- 43 Vielleicht erklärt das ja schon, warum auch Walter L. Bühl vom Bannstrahl des nicht-Zitierens getroffen wurde.

- 44 Walter L. Bühl, *Luhmanns Flucht in die Paradoxie*, in: *Die Logik der Systeme: Zur Kritik der systemtheoretischen Systemtheorie von Niklas Luhmann*, (P.-U.Merz-Benz & G. Wagner, eds.), Universitätsverlag Konstanz, 2000. siehe: www.vordenker.de

- 45 Der Vollständigkeit halber sei hier angemerkt, dass es im Jahr 2003 nicht möglich war, im Feuilleton einer der größeren Zeitungen der BRD – wie z.B. 'Die Zeit', 'FAZ', usw. – eine Rezension der erweiterten Neuauflage von Günthers *Das Bewusstsein der Maschinen* platziert zu bekommen – das Totschweigen hat sozusagen Methode, es wird von den Habermasschen Derivaten und Epigonen fleißig weiter gepflegt. Das ist allerdings auch wiederum kein Wunder, denn vor dem Hintergrund der Arbeiten von Gotthard Günther erscheinen die Habermasschen "Theorien" doch eher als biedere wissenschaftlich-philosophische Hausmannskost – sie passten jedoch in die Zeit. Habermas wurde dem Anliegen einer Gesellschaft gerecht, die nach geistiger Ruhe und materiellem Wohlstand verlangte – die Welt war nach der "68-iger Revolution" damit wieder in Ordnung. Habermas stieg zum Hof- und Staatsphilosophen der Kohlschen Ära auf. Viel mehr war und ist da eigentlich nicht, wäre da nicht das Erbe: Seine Derivate und die Vielzahl der geistigen Epigonen, die heute eigentlich niemand mehr benötigt, denn Schröder und sein Gefolge haben mangels sonstiger intellektueller Substanz den (VW)Hartz sowie Roland Berger und Co zu ihren Hofberatern und Staatsvordenkern auserkoren, die heute die gesellschaftspolitischen Modelle für morgen entwerfen sollen. Weder von den Habermasschen noch von den Luhmannschen Epigonen aber auch von den neuen-alten oder alten-neuen Linken kann man diesbezüglich neue, konstruktiv-visionäre Modelle erwarten. —

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Arbeiten Gotthard Günthers würde nicht nur die Habermasschen Epigonen sondern auch viele ihrer Kollegen in eine tiefe Identitätskrise stürzen und genau darin ist der Grund für das Totschweigen der Güntherschen Arbeiten zu suchen.

- 46 Hans-Peter Bartels, *Logik und Weltbild*, Leske & Budrich, Opladen 1992.

- 47 Elke M. Geenen, *Soziologie des Fremden*, Leske & Budrich, Opladen 2002.

-
- 48 Gotthard Günther, *Die gebrochene Rationalität*, Augenblick 3 (1968), p.1-36. (siehe auch Bibliografie, Nr.40) - als pdf-Datei in: www.vordenker.de (Sommer Edition, 2004) Joachim Paul (ed.).
- 49 Man muss hier unterscheiden zwischen dem Denkprozess als Prozessualität und den Resultaten (Handlungen, Aktionen, etc.), die sich beispielsweise in gesprochener oder geschriebener Sprache manifestieren können. Sprache und Schrift aber auch ganz allgemein Handlungen lassen sich monokontextural darstellen. Sprache kann man ebenso wie Schrift digitalisieren. Dazu genügt die 2-wertige oder allgemein eine monokontexturale Logik. Das sagt aber noch lange nichts über den Inhalt (die Bedeutung) des gesprochenen oder geschriebenen Textes aus. Der Inhalt lässt sich in aller Regel nicht im Sprachrahmen einer monokontexturalen Logik darstellen oder interpretieren. Wir sind aber in der Lage – im Gegensatz zu den heutigen Computern – gesprochene oder geschriebene Sprache (oder Bilder) nicht nur zu interpretieren sondern sie auch zu verstehen. Dieser Prozess des Interpretierens und Verstehens ist jedoch niemals monokontextural beschreibbar und er läuft, um es einmal salopp zu sagen, in unseren Köpfen ab.
- 50 Kurt Klagenfurt, *Technologische Zivilisation und transklassische Logik*, suhrkamp, 1995.
Kurzfassung unter: < <http://www.thinkartlab.com/pkl/media/kurtk/radiform.htm> >

Copyright 2004 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de

vordenker
ISSN 1619-9324

Anhang — ↓

transkription ...

... eines handgeschriebenen nicht-veröffentlichten Manuskripts^[1]
von Gotthard Günther^[2]

als Erwiderung auf die Rezension von Hermann Schmitz^[3]

zu Ref. 38

[...]

Es ist unmöglich auf alle anderen Beanstandungen des Referenten in derselben ausführlichen Weise einzugehen. Wir müssen uns jetzt kürzer fassen. Auf Seite 290⁽⁷⁾^[4] der Kritik wird von der Aristotelischen Formulierung des Drittsatzes mitgeteilt, dass sie "besagt, dass jede Eigenschaft einer jeden Sache zukomme oder nicht zukomme." Den Bedeutungsgehalt dieser Wortfolge wird von Herrn Schmitz durch die Formel

$$(f) (x) (x \in f \vee x \notin f)$$

wiedergegeben. Es ist mir bekannt, dass das die herrschende Auffassung ist. Ich kann derselben aber unmöglich beistimmen. Meine eigene Meinung sucht mein Kritiker vermittels der Formel

$$(f) (x) ([x \in f \vee x \in \sim f])$$

zu interpretieren. f soll dabei eine gegebene Menge oder eine dieser Menge eindeutig zugeordnete Eigenschaft (Prädikat) sein, und \in doch wohl ein Element einer solchen Menge. Nun ist Elementsein auch nichts anderes als ein Prädikat. Was beide Formeln also ausdrücken sind Beziehungen von Prädikaten zueinander, nicht aber die Beziehung zweier kontradiktorischer Eigenschaften (eine Reflexion-in-sich) zu einem gegebenen Gegenstand (Sache), der als bewusstseinstranszendent erlebt wird (Reflexion-in-anderes). Dieser transzendente Sachverhalt aber wird in *beiden* Formeln ignoriert. Ohne diese transzendente Beziehung hat das *tertium non datur* überhaupt keinen *philosophischen* Sinn. Eine untergeordnete technische Bedeutung für das logische Rechnen mag es auch dann noch haben, aber das steht hier nicht zur Diskussion.

Das Problem, um das es sich in meinem Buch handelt, ist das: Wie verhält sich der Reflexionsprozess eines von sich selbst wissenden Bewusstsein zu Irreflexivität einer kontingent gegebenen, prä-subjektiven Außenwelt? Was die symbolische Logik in

¹ Anmerkung_vgo: Es handelt sich hier um die erste Version einer Transkription vom Sept.'04. Da sowohl das Original und erst recht die Kopie von relativ schlechter Qualität sind, haben wir alle nicht oder nur schlecht lesbaren Stellen in dieser Version weggelassen. Die Stellen sind mit {xxx} markiert. Eingefügte oder geänderte Worte, Zeichen oder Buchstaben sind in eckigen Klammern angegeben. Um den Text einigermaßen lesbar zu gestalten wurden einige Sätze – insbesondere an den mit {xxx} markierten Stellen – weggelassen. Diese Stellen sind mit [...] gekennzeichnet. Diese erste Version beginnt mit Seite 6 des handschriftlichen Manuskripts. Auf den ersten 6 Seiten diskutiert Günther seine Formel $(Ex) [f(x) \vee \sim f(x)]$ für ein Universum mit nur einem Individuum. Da wir diese Beziehung bereits in den [annotationen_2004/1](#) diskutiert haben, wurde dieser Teil in vorliegender Version weggelassen. Der hier vorgestellte Text umfasst etwa 2/3 des gesamten Manuskripts.

² Nachlass aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Handschriftenabteilung (Potsdamer Str. 33, D-10785 Berlin)
Signatur: Nachl. 196 (Gotthard Günther), Mp 251

³ Hermann Schmitz, Rezension von "Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik", Philosophische Rundschau IX (1961) S. 283-304.

⁴ Die hochgestellte und Klammern angegebene Zahl bezieht sich auf Seite in der pdf-Datei der Schmitzschen Rezension, wie sich im www.vordenker.de befindet.

ihrer gegenwärtigen Gestalt allein untersucht sind bewusstseinsimmanente – den transzendentalen Gesichtspunkt rigoros ausschließende – Beziehungen zwischen den logischen Motiven unseres Denkens. Niemand tadelt sie dafür – im Gegenteil! Aber es muss erlaubt sein, über diesen Standpunkt hinauszugehen und zu untersuchen, ob sich die ganze unschätzbare Technik der symbolischen Logik nicht derart modifizieren lässt, dass sie auch auf die transzendente Frage anwendbar wird. Ich bin der Auffassung, dass der gegenwärtige Formelbestand der Logistik eine reiche Anzahl von *clues* [Anhaltspunkten]_{vgo} für die transzendente Situation des logischen Bewusstseins liefert. Und die Formeln, die ich aufgeführt habe, sind in diesem und nur in diesem Sinn interpretiert worden. Selbstverständlich bedeutet das einen höchst unorthodoxen Gebrauch derselben. Was die Kritik aber insinuiert ist, dass die gegebenen Deutungen falsch und ein Symptom für die Inkompetenz des Verfassers sind.

Dafür ein Beispiel. Auf Seite 299⁽¹⁴⁾ fragt mein Kritiker, was man davon halten soll, dass ich die Formel

$$f(x) \equiv \sim f(x) \quad (2)$$

als etwas paradoxe quantifikatorische Umschreibung der Negationstafel bezeichne.

Er weist dann den Leser darauf hin, dass "bei jeder Einsetzung die freie Variable ... diese Formel in einen Widerspruch übergehen" würde. Selbstverständlich tut sie das. Das ist logischer Kindergarten. Aber der Leser, der mein Buch nicht kennt, und dem nach dieser Besprechung alle Lust vergehen muss, es in die Hand zu nehmen (ich täte es vermutlich auch nicht), weiß nicht, dass die Formel eine beabsichtigte Verstümmelung zweier anderer Formeln ist. Um die metaphysische Voraussetzungen des Logikkalküls zu illustrieren, diskutiere ich die verschiedenen Fälle von Welten mit einer Mehrzahl von Individuen und schließlich den einer Welt, die kein Individuum umfasst und also gegenstandsleer ist. Ich weise dann darauf hin, dass in einer Welt mit einem Individuum der Unterschied von All- und Existenzoperator wegfällt, dass also von bestimmten Formeln nur der Torso $f(x) \equiv \sim f(x)$ übrigbleibt. Wir leben nicht in einer solchen Welt, also geht der Ausdruck bei Einsetzung in die freien Variablen für uns in einen Widerspruch über. Die Formel aber "gilt" in der ihr zugehörigen Welt, weil man dort (was mein Kritiker wohl vergessen hat) eben keine Einsetzungen vornehmen kann. Man kann es nicht, weil solche Einsetzungen die logische Unterscheidung von Form und Inhalt voraussetzen. Diese Unterscheidung aber fällt in besagter Welt weg.

Ich glaube der einzige Vorwurf, der mir in diesem Zusammenhang gemacht werden könnte, ist der, dass ich den Gedankengang vorzeitig abgebrochen habe. Es wäre konsequent zu sagen, dass auch $f(\dots)$ wegfallen muss und nur

$$x \equiv \sim x$$

übrig bleibt. Das wäre wirklich eine "Negationstafel" in einer {xxx} hypostasierten Welt, denn Äquivalenz und Negation fallen dort notwendig zusammen. Was aus der Negation in einem Universum mit einem einzigen Individuum wird, ist keineswegs nur müßige oder abwegige Spekulation. Es ist relevant für Hegels Ideen über das Verhältnis von Individualität (Subjektivität) und "zweiter" Negation. Aber das sind Gedanken, die sich der Kritiker gar nicht [erst] macht. Er stellt fest, dass ich übersehe, dass x und nicht- x sich widersprechen und damit ist die Sache für ihn erledigt. Was er dem Leser aber nicht mitteilt, ist, dass zwischen x und nicht- x noch eine andere ebenso wesentliche Relation besteht, die sowohl in einem Universum mit mehreren wie auch mit einem Individuum gilt, nämlich die der Selbstdualität (Quine: self-duality). In unserem zitierten [Universum] ist sie auf die angegebene Relation

beschränkt. Haben wir mit einer Vielzahl von Individuen zu rechnen, so gibt es noch andere Fälle der Selbstdualität, bei denen aussagenlogische Konstanten involviert sind. —

Nur noch auf ein technisches Detail soll hier eingegangen werden. Nähme ich zu jeder Bemängelung des Referenten Stellung, müsste diese Gegenkritik zu einem kleinen Buch anwachsen. Es wird mir vorgeworfen, dass ich die beiden klassischen Wahrheitswerte nicht nur mit wahr-falsch, positiv-negativ, sondern auch mit irreflexiv-reflexiv, objektiv-sukbjektiv, Sein-Nichts und schließlich *horrible dictu*, mit physischen Eigenschaften der Welt identifiziere. Dazu ist folgendes zu sagen: Zwei logische Werte stellen ursprünglich nichts weiter als ein abstraktes Umtauschverhältnis dar. *Was* umgetauscht wird, ist dabei ganz gleichgültig! Und unser Denken ist deshalb auf die Welt anwendbar, weil in der Wirklichkeit eben Umtauschverhältnisse vorkommen. "Rechts" und "links" sind auch Werte in diesem Sinn. Der spezielle Gegensatz von Denken und Sein oder Subjekt und Objekt ist hier ganz irrelevant. In der Kybernetik wird heute ganz unbekümmert (und mit Recht) der offene und der geschlossene Zustand eines elektrischen Relais mit den Werten der klassischen Logik identifiziert. Die Reservierung des Wertbegriffs für Sätze (die übrigens auch Objekte in der wirklichen Welt sind – warum also diese Inkonsequenz in einer transzendentalen Analyse der Logik) ist sinnvoll, wenn wir nicht philosophisch über die Logik nachdenken sondern technisch beschäftigt sind, einen Aussagen- und Prädikatenkalkül zu entwickeln. {xxx}

Aber das was Hegel unter "Begriff" versteht, ist dadurch charakterisiert, dass der Gegensatz von Sprache und dem worüber gesprochen wird, unter bestimmten Voraussetzungen aufgehoben ist. Das sollte bekannt sein und was mich anbetrifft, so habe ich in dem ersten Band von *Idee und Grundriss* doch wohl genügend klar gemacht, dass es nur um eine Formalisierung der Hegelschen Reflexionslogik geht. Daraus ergibt sich, dass ich innerhalb gewisser Grenzen mir Hegels Methode Logik zu treiben, zu eigen mache. Warum ich dann das nicht ausdrücklich sage? Nun ich weiche so oft von den herkömmlichen Meinungen ab, dass, wenn ich jedes Mal, wenn ich etwas sage, erst mich ausführlich darüber ausgelassen hätte, warum ich es sage, das Buch auf den doppelten Umfang angeschwollen wäre. Der erste Band gibt eine äußerst konzentrierte Exposition des Problems, so wie ich es sehe und wendet sich an einen Leser, dem die Probleme gegenwärtig sind und den man nicht am Gängelband zu führen braucht. Er wendet sich aber vor allem an einen Leser, der willig ist, zuzugeben, dass ein Logiker ein Buch wie die *Phänomenologie des Geistes* heute noch nicht so lesen und verstehen kann, wie diese Welt verstanden werden sollte. Ich bekenne gern, dass ich dazu nicht fähig bin und ich glaube auch nicht, dass es irgend einem meiner Kollegen in dieser Hinsicht wesentlich besser geht. Dazu fragt mich der Rezensent, woher ich die Vollmacht zu einem solchen Urteil nähme? Ich glaube, dass diese Frage mehr als alles andere, eine Voreingenommenheit enthält, die {xxx}

[....]

Damit diese Antwort nicht ins Uferlose gerät, und da der Rezensent seine Kritik auf eine Unmenge technischer Details aus dem Feld der formalen und symbolischen Logik basiert, habe ich meine Antwort bisher ebenfalls auf solche Einzelheiten beschränkt und zwar auf meine beiden Formeln (1) und (2), die er ausdrücklich anführt. Im Falle von (1) antwortet er selbst mit symbolischen Ausdrücken (seine Nummern (2) und (3)), die ich meinerseits als adäquate Repräsentation des von mir diskutierten Sachverhaltes ablehnen muss. Seine Gegenbeispiele scheinen mir zu

zeigen, dass er offenbar keine klare Vorstellung davon hat, warum es bei dem Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik eigentlich geht. Schlimmer noch: Das Problem scheint für ihn überhaupt nicht zu existieren. Ich will es deshalb einmal in ganz klobig primitiver Weise formulieren: Wir besitzen eine Formalisierung des Begriffs des radikal objektiven Seins. Wir besitzen keine Formalisierung des Begriffes eines sich selbst (und die Welt) wissenden Bewusstseins. Frage: Kann eine solche Formalisierung geleistet werden? Nun hat jede mögliche Antwort von der folgenden Tatsache auszugehen, dass die klassische Logik in der neuen Theorie zweimal erscheint: erstens als die Theorie einer selbst-vergessenen sich ausschließlich auf die Welt richtenden Reflexion, und zweitens als ein Vehikel des sich selbst – auf dem Umweg über die Welt (Vermittlung) – analysierenden Bewusstseins. In beiden Fällen bedeutet eine gegebene Formel eines logischen Kalküls etwas völlig anderes. Wir wollen die beiden möglichen Interpretationen *modi* der klassischen Logik einmal die ontische und die me-ontische nennen. Was mein Kritiker nun tut, ist, dass er meine me-ontische Deutung nimmt und sie unter ontischen Gesichtspunkten betrachtet. Das Resultat ist natürlich ein wahrer Hexenkessel von Widersprüchen, Widersinnigkeiten und völlig inhaltslosen Pseudoaussagen. Es ist lächerlich ein Handbuch der mathematischen Sozialtheorie zu nehmen und nachzuweisen, dass die einschlägigen Formeln für die Konstruktion eines Autos wertlos sind. Da leider ontische und me-ontische Interpretation eines Kalküls oft nur um Haaresbreite getrennt sind oder in den Verschränkungen der Vermittlung sich sogar schneiden, ist die Absurdität des Verfahrens hier nicht so offensichtlich wie in dem anderen Fall [des Handbuchs der mathematischen Sozialtheorie]_{vgo}.

Die Gründe für diesen Missgriff des Rezensenten scheinen mir ziemlich deutlich zu sein. Erstens scheint er meine frühere philosophische Produktion, auf der sich *Idee und Grundriss* aufbaut, entweder gar nicht oder nur ungenügend zu kennen, und zweitens zeigen seine Bemerkungen über Mehrwertigkeit, dass er nur wenig darüber orientiert ist, was darunter eigentlich zu verstehen ist. Er scheint nur diejenigen Versuche zu kennen, die die 'wahr-wahrscheinlich-falsch' Theorie der Werte auf die Mehrwertigkeit auszudehnen versuchen. Die diesbezüglichen von Rosser und Turquette (1952) geäußerten Zweifel scheinen ihm ebenso unbekannt zu sein, wie mein Beitrag zum 11. Internationalen philosophischen Kongress in Brüssel (1953), wo ich den Gebrauch der Werte "wahr" und "falsch" im Gebiet der Mehrwertigkeit ausdrücklich ablehne. Auch kann ich mir die Bemerkung, die der Rezensent auf Seite 292⁽⁸⁾ über den Gegensatz von "rot" und "nicht-rot" macht, nur dadurch erklären, dass ihm meine Stellenwerttheorie der trans-klassischen Logik unbekannt zu sein scheint. Das ist beileibe kein Vorwurf und nur als sachliche Feststellung gemeint. Die explosive Ausdehnung des Gesamtgebiets der Logik in den letzten Jahrzehnten hat auch hier, wie in manchen anderen Disziplinen, die leidige Situation geschaffen, dass der einzelne Gelehrte nicht mehr mit dem ganzen Schritt halten kann und seine Kompetenzen auf einem speziellen Aspekt seines Faches beschränkt sieht. Ich betone noch einmal, dass ich nicht im geringsten an der Kompetenz des Rezensenten auf seinem Spezialgebiet zweifle, wohl aber an seiner Orientiertheit und Zuständigkeit auf dem Gebiet des Transklassischen. Man kann die Aggressivität seiner Kritik deshalb nur mit seiner relativen Jugend entschuldigen. Die von Heinrich Scholz vor seinem Hinscheiden ausgesprochene Mahnung zur Toleranz zwischen den logischen Schulen scheint an meinem Kritiker wirkungslos vorüber gegangen zu sein.

Umso mehr überrascht, dass, nachdem er meine "skrupellosen" Methoden, mein mangelndes Verständnis der Geschichte der Logik und meine technische Inkompetenz, die ihm "den Mut zur weiteren Diskussion (meiner) Ansichten" über Zweiwer-

tigkeit raubt, angeprangert hat, [er] am Schluss plötzlich erklärt, dass ein abschließendes Urteil über das Gelingen meines Versuchs unmöglich sei, solange der zweite Band meines Werkes noch aussteht. Ich verstehe das nicht. Glaubt er an ein Wunder? Glaubt er, dass das was ich in vierzig Jahren meines Lebens an Logik nicht gelernt habe, mir schließlich doch noch einfallen wird? Ich kann ihn nach der Lektüre seiner "Schlussbetrachtung" über die Frage, ob die Logik vom philosophischen Standpunkt aus reformbedürftig sei, von neuem [nur] enttäuschen. Erstens beabsichtige ich überhaupt keine "Reform" der klassischen Logik. In meinen Augen ist sie gut wie sie ist. Sie bedarf nur noch einer weiteren Verfeinerung ihrer Methoden und eines fortgesetzten Ausbaus ihrer inneren Struktur. Der Rezensent aber erwägt die Möglichkeit einer Revision der Logik auf Grund der Tatsache (für die er sich auf Ch.S. Peirce be ruft), dass die Realität, in der wir existieren, ein Moment der "Vagheit", eines "in sich unvollständig" Bestimmten, zu enthalten scheint. Die logische Beherrschung dieses Tatbestandes könne uns eventuell nötigen zu einer dreiwertigen Logik überzugehen. Der Vorschlag ist alt. Er ist schon vor etwa vierzig Jahren von Łukasiewicz gemacht worden. Angesichts dessen aber, was man heute über trans-klassische Strukturen wissen kann, ist er völlig ungenügend. Er wäre nur ein erster Schritt. Eine dreiwertige Logik enthält nämlich strukturelle Eigenschaften (die Łukasiewicz noch unbekannt waren), die uns unvermeidlich zwingen zu vier Werten überzugehen. Ein vierwertiges System aber hat andere Eigenschaften, die es unmöglich machen würden, bei ihm stehen zu bleiben. Der Regress kommt nicht zum Stillstand und beschert uns mit einer "schlechten Unendlichkeit". Es spricht deshalb für die (klassisch) logischen Instinkte des Rezensenten, wenn er es für sich vorzieht, der Behandlung des Peirceschen Problems an der gewohnten zweiwertigen Logik festzuhalten. Ich selbst bin überzeugt, dass das besagte Problem dort hingehört und im Rahmen der Zweiwertigkeit (unter Einschluss der Wahrscheinlichkeit) erfolgreich behandelt werden kann.

Eine Arbeit von mir, die sich dazu unter dem Gesichtspunkt des Unterschieds von klassischer "Wertdistribution" und trans-klassischer "Systemdistribution" dazu äußert, ist eben unter dem Titel *Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations*⁵ erschienen. In meiner Untersuchung stelle ich ausdrücklich fest, dass das Problem einer in sich unvollständig bestimmten objektiven Realität nichts aber auch gar nichts mit dem Übergang von der klassischen zu einer nichtklassischen Logik zu tun hat. Ein solcher Übergang ist nicht orientiert an der Differenz zwischen Bestimmbarkeit und "Vagheit" (ein Ausdruck des Rezensenten) des Objektiven und nicht an der logischen Differenz von Verschiedenheit und Nichtidentität, sondern an der Unterscheidung zwischen Bewusstseinsinhalt und Bewusstseinsfunktion. Der Verdacht, dass meinem Kritiker das überhaupt nicht klar ist, [ein Veracht] der bei der fortschreitenden Lektüre seiner Gegenargumente ständig wächst, wird in seinen Schlussbemerkungen zur Gewissheit. Da er Bewusstseinsinhalt und Bewusstseinsfunktion konsequent verwechselt, ist ihm auch nicht klar, dass ich die Formeln des Logikkalküls nicht als Beschreibung objektiver Sachverhalte sondern als fragmentarische Indizien hinter ihnen stehender transzendentaler Erlebnisfunktionen einer sich selbst bewussten Subjektivität betrachte. Kein Wunder, dass er nicht sehen kann, was der Unterschied zwischen Ich- und Du-Subjektivität mit dem Übergang zur Mehrwertigkeit zu tun hat.

⁵ In: Sammelband: *Self-Organizing Systems*, Washington, D.C., Spartan Books, 1962, S. 313-392. Siehe auch Bibliografie Nr.45 – in: www.vordenker.de

Da mit der Anerkennung der logischen Differenz zwischen Reflexionsfunktion im Ich oder im Du (und nicht an dem Unterschied zwischen Bestimmtheit und Vagheit) meine Theorie der trans-klassischen Logik steht oder fällt, will ich versuchen, denselben in anderer Weise als ich es bisher getan habe, noch einmal zu formulieren.

Wir wollen stipulieren, dass wir einen Kalkül besitzen, der die Struktur von Subjektivität in einer uns noch unbekanntem Weise beschreibt. Da dieser Kalkül aber notwendig aus objektiven Zeichen an einem objektiven Medium (Papier) bestehen wird, beschreibt er auch nur einen objektiven Kontext. In anderen Worten: Er beschreibt nur objektive in der Welt vorhandene Subjektivität. Das aber ist Du-Subjektivität und nichts weiter. Was nicht in ihm definiert ist, ist jene Funktion der Ich-Subjektivität, die das ganze Universum als "objektiv" von sich ausschließt. Es ist widersinnig, das von einer Logik zu erwarten, die das Ich (Fremd-Ich) ausdrücklich *in* der Welt seiend betrachtet. Nun besteht der Unterschied von Ich und Du aber darin, dass ein jeweiliges Ich und Du ein Umtauschverhältnis darstellen. Andererseits aber besitzen wir bereits ein klassisches Umtauschverhältnis von Subjektivität überhaupt (ohne Berücksichtigung der Ich- und Du-Differenz) und Objektivität überhaupt. Seine älteste Formulierung ist wohl das indische *Tat twam asi*. Es besagt, dass es ganz gleichgültig ist, ob ich die Welt als Bewusstseinsinhalt auffasse oder als bewusstseins-transzendentes Ansich. Der objektive Gehalt meiner Beschreibung bleibt immer derselbe. Wir wollen dieses Umtauschverhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität das symmetrische nennen. Nach dem bisher Gesagten schließt es auch den Gegensatz von Ich und Du ein, wenn auf der einen Seite des Umtauschverhältnis das jeweilige Ich und auf der anderen Seite der Inbegriff *aller* Du-Subjektivitäten steht.

Es gibt aber noch ein anderes Umtauschverhältnis zwischen Eigen-Ich und Fremd-Ich. Wir wollen es das unsymmetrische nennen. Nämlich *die Umtauschrelation zwischen dem subjektiven Subjekt und einem objektiven Subjekt unter Ausschluss aller anderen in der Welt befindlichen Ich-Zentren*. Die symmetrische Umtauschrelation kommt ins Spiel, wenn wir seinsthematisch orientiert sind und deshalb nichts dagegen haben Subjektivität ausschließlich in [der] Kategorie der Objektivität zu beschreiben und zu verstehen. Das Ich ist dann ein gegenständliches Einzeldatum der Welt. Es sollte aber evident sein, dass es auf dem Boden einer Logik, die mit der symmetrischen Umtauschrelation arbeitet, es unmöglich ist, die transzendente Funktionalität der Subjektivität zu erfassen. Die Voraussetzung einer solchen ist ja gerade, dass bei dem Wechsel von einem Bewusstseinszentrum zu einem anderen nicht die ganze Subjektivität, die in der Welt ist, ihren Platz wechselt, sondern nur die zwischen zwei individuellen Ich.

Die Differenz der beiden Umtauschverhältnisse für beliebige Ich-Zentren A, B, C, D... lässt sich durch die folgenden Schemata illustrieren. Für die symmetrische Relation:

Subjekt	Objekt
A	B, C, D, ...
B, C, D, ...	A

und für den unsymmetrische Relation:

Subjekt	Objekt
A	B, C, D, ...
B	A, C, D, ...
C	A, B, D, ...

Mit dem ersten Umtauschverhältnis wird der Formalismus der klassischen Logik ausgezeichnet fertig. Er versagt aber gegenüber dem zweiten! Damit ist aber noch

längst nicht gesagt, dass damit die formalisierte Technik der Logik hier überhaupt ihre Grenze findet, wie die heutige geisteswissenschaftliche Logik gemeinhin annimmt. Es ist nicht schwer einzusehen, dass die unsymmetrische Umtauschrelation von Ich und Du in ihrer gegenseitigen Rolle als Subjekt und Objekt einen anderen Negationsbegriff voraussetzt als die symmetrische (Hegels zweite Negation).

Eine solche zweite Negation habe ich in der oben erwähnten amerikanischen Publikation und ebenfalls in meinem Beitrag zu den Heidelberger Hegeltagen⁶ unter dem Stichwort "Rejektion" kurz behandelt. Ich will versuchen den wesentlichen Unterschied zwischen klassischer Negation und trans-klassischer Rejektion hier etwas deutlicher zu machen. Wir wollen die individuellen Subjektivitäten A, B, C, D, ... als geschossene – d.h. als persönliche Identität konstituierende – Reflexionssysteme betrachten, die alle prinzipiell in der Lage sind, die sie umgebende Welt als Totalität zu reflektieren. Jedes dieser Reflexionsbilder wollen wir relativ zu den es produzierenden Ich-Zentren "objektiv" bezeichnen. D.h. es stellt ein zweiwertiges System [dar], $A \longleftrightarrow \text{nicht-A}$, $B \longleftrightarrow \text{nicht-B}$, $C \longleftrightarrow \text{nicht-C}$, usw., aus dem ein Drittes ausgeschlossen ist. Das ausgeschlossene Dritte ist dabei notwendig die Reflexion-in-sich der fremdseelischen Systeme.

Wie stellt sich nun die Gesamtsituation für ein gegebenes Subjektzentrum "A" dar? Es ist selbstverständlich von A erstens zu sagen, dass es ein *unmittelbares* Reflexionsbild seiner Umwelt hat. Zweitens aber hat es ein *vermitteltes* Wissen von der Existenz solcher Reflexionsbilder in den fremdseelischen Systemen B, C, D, ... Mehr noch, A kann die fremdseelischen Weltbilder bis zu einem gewissen Grade nachkonstruieren mit dem Ergebnis, dass A entdeckt, dass alle Du-Reflexion mit seiner eigenen Welt-Reflexion in gewisser Hinsicht übereinstimmen und in anderer Hinsicht nicht. Soweit sie übereinstimmen darf man von inter-objektiver Allgemeinheit der Reflexion sprechen, und soweit diese Übereinstimmung geht, ist sie auch inter-subjektiv allgemein. Darauf beruht die klassische Tradition der abendländischen Wissenschaft. All[e] derart orientierten Bewusstseinszentren akzeptieren dasselbe objektive Weltbild – aus dem die Differenzen ihrer individuellen Subjektivitäten als unzugängliche Innerlichkeit rigoros ausgeschlossen ist. Dieser Ausschluss ist umso überzeugender als das radikal objektivierende Denken ja ganz legitim darauf hinweisen kann, dass in diesem Weltbild nicht die geringste materiale Bestimmung übrig bleibt, um jene introszendente Innerlichkeit der privaten Subjektivität zu beschreiben. Denn jede materiale Bestimmung ist ja immer "objektiv"! Das ist alles ganz unwiderleglich und dem soll auch nicht widersprochen werden.

Der eben geschilderten Situation entspricht unser symmetrisches Umtauschverhältnis, in dem jede beliebige erlebende Subjektivität mit dem Inbegriff *aller* fremdseelischen Subjektivitäten vertauschbar ist. Worauf es hier ankommt, ist das "Alle". Es ist unmöglich, dass eine einzelne Subjektivität sich davon ausnimmt! Auf dem unbedingten Verbot einer solchen Ausnahme beruht die Allgemeingültigkeit unseres wissenschaftlichen Denkens. In anderen Worten: Dieselbe unmittelbare Reflexion (Reflexion-in-anderes) ist verbindlich für alle seinsthematisch reflektierenden Subjekte. Wir wollen diesen Zustand der unmittelbaren Reflexion in dem dieselbe nicht den geringsten Bezug darauf hat, dass sie an individuelle, auf sich selbst zurück reflektierenden Systeme der Subjekte gebunden ist, ihre undistribuierte Form nennen. *Mit ihr allein hat es die bisherige formale Logik zu tun.*

⁶ Gotthard Günther, *Das metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik*, Heidelberger Hegeltage 1962, Hegel-Studien Beiheft 1, p. 65-123. – siehe auch: Bibliografie Nr. 46 - in: www.vordenker.de

Diese selbe Rationalität des denkenden Bewusstseins kann aber auch als Reflexion-in-sich, d.h. als bezogen auf eine Vielheit von Ich-Zentren, interpretiert werden. Unter diesem Gesichtspunkt richten wir unser Augenmerk darauf, dass in der einen Welt, die uns umgibt, eine beliebige Vielheit von Reflexionszentren existiert, die das Ganze von verschiedenen Standpunkten (Ich-Zentren) in *gleicher* Weise abbilden. D.h. dasselbe Weltbild, dass für ein stellvertretendes Bewusstsein überhaupt einen undistribuierten Charakter hat, ist *de facto* über eine beliebige Anzahl von geschlossenen Systemen der subjektiven Reflexion distribuiert. Und es ist gerade diese Distribution des zweiwertigen klassischen Reflexionssystems, die das direkte Umtauschverhältnis eines individuellen Ich-Zentrums A mit einem ebenso individuellen Du-Zentrum B derart möglich macht, dass aus einem solchen Umtausch von dem, was subjektives Subjekt und was objektives Subjekt sein soll, alle anderen Systeme [der] Reflexion-in-sich (C, D, E, ...) ausgeschlossen sind.

Unsere Tafel für das unsymmetrische Umtauschverhältnis illustriert diese Situation. In der ersten Tafel waren wir mit einem Umtauschverhältnis der Subjektivität-überhaupt konfrontiert, das besagte, dass, wenn A Subjekt ist, relativ zu ihm jedes beliebige Fremd-Ich B, C, D, ... Objekt der Reflexion ist, und dass, wenn wir umgekehrt B, C, D, ... als ko-existente Zentren der Subjektivität betrachten, sie nur "das" Subjekt überhaupt (das in unserm Falle durch A stellvertreten wird) zum Objekt haben. D.h. ihr Objekt, oder Gegenstand ihrer Logik, ist ein undistribuiertes Logiksystem, über dessen generelle Verbindlichkeit sie sich nicht nur einigen können, sondern einigen müssen. Charakteristisch für dieses Umtauschverhältnis ist die Feststellung des transzendental-dialektischen Idealismus, dass, wenn man das System des (seinsthematischen) Denkens als Objekt betrachtet, [es die Gestalt eines Ichs annimmt.]

In dem unsymmetrischen Umtauschverhältnis, in dem ein individuelles Ich und ein ebenso vereinzelt Du ihre relativen Plätze von Subjekt und Objekt vertauschen, und das unter Ignorierung aller übrigen auf sich selbst bezogenen Reflexionssysteme tun, steht ein ganz anderes Problem zur Diskussion, nämlich das des logischen Informationstransfers von einer Ich-Subjektivität zur anderen – oder, wie kommt innersubjektives Verstehen unter der Voraussetzung der Distribution des zweiwertigen Reflexionssystems auf der Basis des objektiven Seins zustande?

Wenn man so will, kann man es auch so ausdrücken: Die klassische Logik formalisiert Begreifen von Sein. Und die Denkmotive für Sein als Irreflexivität werden in einem distribuierten Reflexionssystem formalisiert. Die restlose Identität des echten Gegenstandes mit sich selbst ist der Index des Mangels an logischer Distribution. Subjektivität aber ist ein Distributionsphänomen. Das Ich ist identisch mit sich nur durch die Vermittlung des Seins. Um es zu begreifen, muss *dieselbe* Logik als über Subjekt und Objekt distribuiert interpretiert werden. Man kann das auch so ausdrücken: Dieselbe Logik hat einen seinsthematischen und einen sinnthematischen Aspekt. Formalisiert man diese Aspekte aber, so decken sich die entsprechenden Systeme nicht. Es besteht keine eindeutige Abbildung zwischen Sein und Sinn. Die Beziehung ist unsymmetrisch resp. ein-mehrdeutig. —

Die These von *Idee und Grundriss* ist nun die, dass sich die Differenz von undistribuiertes und distribuiertes Reflexion formalisieren lässt. {xxx}

[....]

In dem symmetrischen Umtauschverhältnis von Einzelsubjekt und Subjekt überhaupt – in dem das Einzelsubjekt nur soweit eine Rolle spielt, als es sich mit Subjektivität überhaupt zur Deckung bringen lässt! – wird im Grunde genommen nur eine klassische Negationsrelation zwischen zwei thematischen Akzenten möglicher Bewusst-

seinsinhalte behauptet. Es soll nämlich logisch ganz gleichgültig sein, ob wir den Inbegriff aller möglichen materialen Bewusstseinsbestimmungen als ein von einem Subjekt gehabtes *Bild* der Welt oder als die *Welt selbst* betrachten. Diese thematischen Akzente verhalten sich zueinander wie A und nicht-A im klassischen Sein. D.h. nicht(nicht A) ist dann das gleiche wie A. Es ist offensichtlich, dass unter diesen Umständen die individuellen Differenzen zwischen individuellen Subjektivitäten B, C, D, ... als verschieden von A nicht die geringste Rolle spielen. Als Subjektivitäten repräsentieren sie alle nur Bewusstsein überhaupt, für die das betrachtete Umtauschverhältnis in ganz der gleichen Weise gilt. Kein B oder C oder D kann sich von dem ausnehmen, was über A gesagt worden ist.

In dem zweiten Umtauschverhältnis aber, in dem ein individuelles Subjekt A Objekt von B sein kann und umgekehrt, sind weitere Subjekte C, D, E, ... ausdrücklich ausgenommen. Sie waren sowohl für A wie für B vor dem Inkrafttreten des Umtausches "objektiv" und sie bleiben es auch nachher. Der Grund dafür ist, dass wir jetzt nicht mehr Bewusstseinsinhalt mit dem objektiven Weltbestand konfrontieren sondern Bewusstseinsfunktion mit möglichen Inhalten. Und niemand kann leugnen, dass die Bewusstseinsfunktion eines gegebenen subjektiven Ichs von einem objektiven Du sich dadurch unterscheiden, dass die beiden subjektiven Erlebniszentren an verschiedenen Orten der gegenständlichen Welt lokalisiert sind. Das Problem, dass in der unsymmetrischen Umtauschrelation involviert ist, ist also das: Wie kann eine subjektive Erlebnisfunktion als objektiver Vorgang in einem ebenso objektiv interpretierten Wirklichkeitszusammenhang verstanden werden?

Unserer Frage kann auch so formuliert werden: Wie kann man angeben, dass sich etwas verändert hat, wenn der Bestand des Fremdseelischen im Gegenstandsbereich nicht mehr als B, C, D, E, ... sondern als A, C, D, E angegeben werden soll. Nach der klassischen Tradition, der die K.d.r.V. noch weitgehend folgt, und in der dasjenige Bewusstsein nur als Bewusstsein überhaupt (trans-personal) eine transzendente Rolle spielt, hat sich durch jenes unsymmetrische Umtauschverhältnis überhaupt nichts verändert. Für diesen Bewusstseinsbegriff sind A und B voll identisch. Angesichts der Kantischen Orientierung der Transzendentaltheorie an der klassischen Logik ist unsere Fragestellung sinnlos. Aber schon Fichte sieht, dass der Ansatz Kants nicht das ganze Problem umfasst, und für Hegel ist Bewusstsein überhaupt nur die unterste Stufe der Subjektivität auf ihrem Wege zur Konkretheit des Geistes.

Dass wir den Hegelschen Lösungsversuch für unzureichend halten, ist im ersten Band von *Idee und Grundriss* genügend ausgeführt. Wir brauchen die Gründe hier nicht zu wiederholen. Unsere Frage wie das unsymmetrische Umtauschverhältnis zwischen Ich und individuellem Du als objektive und exakt bestimmbare Veränderung in der Welt interpretiert werden soll, scheint nur durch die Hegelsche Logik nicht beantwortet.

[...]

Es ist nicht schwer zu zeigen, dass das Schlussargument der Schmitzschen Kritik an dem Kernproblem einer trans-klassischen Logik vorbei geht. Er macht die folgende an sich ganz einwandfreie Feststellung: "Mit einem in sich unvollständig bestimmten Ding O haben wir ... immer auch ein Ding P von der Art, dass in der Sache noch unentschieden ist, ob O mit P identisch oder von P verschieden ist".(S. 306⁽¹⁸⁾)

Dazu möchte ich erstens bemerken, dass ich überhaupt keine Ding-Logik entwickle, sondern eine solche von sich selbst wissenden Reflexionszentren, die sich die Frage vorlegen, wie sie sich selbst als Existenz von der unmittelbaren Objektivität der toten Dinge (die dieser Welt ihren Ansich-Charakter geben und deren Logik vorausgesetzt

wird) in ihrem Erlebnisraum unterscheiden können. Dass für die Entwicklung einer solchen Logik die gewisse legitime Differenz von Verschiedenheit und Nicht-Identität nicht im entferntesten als Plattform ausreicht, darüber braucht man keine Worte zu verlieren.

Es ist auch bezeichnend, dass mein Kritiker von diesem Standpunkt aus bestenfalls – und als eine entfernte Möglichkeit – eine "erfolgversprechende Revision der Logik" durch "Übergang zu einem dreiwertigen System" in Aussicht stellen kann. Dazu ist [erstens] zu bemerken, dass die dreiwertige Logik trotz größerem strukturellen Reichtum genau wie die klassische Logik morphogrammatisch unvollständig ist. Man kann also schon aus diesem Grund sich nicht mit ihr bescheiden. Zweitens aber dürfte der aufmerksame Leser meiner Ausführungen über das logische Dreieck $\text{Ich} \longleftrightarrow \text{Du} \longleftrightarrow \text{Welt}$ bemerkt haben, dass die dreiwertige Matrize, die ich benutzt habe, knapp ausreicht, um den Ansatz des Problems zu zeigen. Aber nicht mehr! [...] Wer wirklich begreift, worum es in der Transklassik geht, wird niemals zur Lösung der ausstehenden Probleme sich mit Dreiwertigkeit begnügen. Ganz abgesehen davon, dass der Wertbegriff überhaupt nicht das Vehikel des Übergangs in den neuen Bereich des Denkens ist. Erst wenn der trans-klassische Raum mit anderen Mitteln (Morphogram) ausgespart ist, dann stellen sich in zweiter Linie auch Werte zur Füllung desselben ein.

Die trinitarische Logik ist wenig mehr als das Portal zum Transklassischen. Und man kann auch nicht, weil man den Übergang von der Zwei- zur Dreiwertigkeit nicht bis in seine letzten Konsequenzen durchdacht hat, von der Trinität der Werte (wie das von angesehenen Logikern gelegentlich vorgeschlagen worden ist) direkt in den Bereich einer unendlich-wertigen Logik springen, um die entstehenden Verlegenheiten zu bemänteln, die den Denker plagen, wenn er wieder den Wertegriff zu Hilfe nehmen müsste, um von der logischen Trinität stufenweise zu einer Vierer-, Fünfer- usw. Ordnung überzugehen.

Hermann Schmitz ist vorsichtig, er macht diesen Sprung nicht, der sich anzubieten scheint, wenn man eine unendliche Gradskala der Differenz zwischen Verschiedenheit und Identität anzuführen versucht. Er zieht sich stattdessen wieder auf den sicheren Boden der (klassischen) Zweiwertigkeit zurück und deutet ein Verfahren an, den Widerspruch im Rahmen der bisherigen Logik zu lösen. Ich würde dasselbe, genauso wie er, selbst vorziehen. Aber was bleibt dann als philosophisches Problem eines trans-klassischen Formalismus übrig? Nach Ansicht meines Kritikers nichts. Dieses folgt aus einer sehr bezeichnenden Bemerkung. Ihm scheint, dass "die Subjektivität überhaupt ... sich unserem theoretischen Verständnis frühestens dann voll erschließen wird, wenn wir lernen, sie als eine (freilich sehr eigenartig weiterbestimmte) Abwandlung dessen aufzufassen, was Peirce 'indetermined' nennt" (S. 303⁽¹⁷⁾). Er schließt dabei meinen Begriff der Reflexion in seinen Begriff der Subjektivität überhaupt ausdrücklich ein.

Dagegen muss ich energisch protestieren. Dass speziell auf dem Gebiet des naturwissenschaftlichen Denkens eine enge Verbindung zwischen dem logischen Begriff des Indeterminierten und der an den klassischen Seinsbegriff orientierten Subjektivität überhaupt besteht, habe ich in meiner letzten Veröffentlichung (*Cybernetic, Ontology...*)^[7] ziemlich eingehend diskutiert. Zugleich aber habe ich auf die äußerst engen Grenzen der Anwendung des Begriffs {xxx} [der Unbestimmtheit] auf das Reflexionsproblem der Subjektivität hingewiesen. Dass mein Kritiker diese Arbeit nicht

⁷ Siehe Ref. 5

kennt, daran kann ich ihm keinen Vorwurf machen, sie ist erst erschienen nachdem seine Besprechung schon im Druck vorlag. Denselben Gesichtspunkt habe ich überdies schon früher in der Arbeit *Analog-Prinzip, Digital-Maschine und Mehrwertigkeit*^[8] vertreten. Seine Interpretation meines Reflexionsproblems mit dem von Subjektivität überhaupt ist also nachweislich falsch. Was ich wirklich darunter verstehe, davon mag ihm mein Essay *Die gebrochene Rationalität*^[9] eine gewisse Ahnung geben, wenn *Idee und Grundriss* das nicht vermag. Auf alle Fälle will ich hier noch einmal wiederholen.

Meine Logik der Reflexion schließt nicht nur Subjektivität-überhaupt sondern ebenso die Theorie individueller Reflexionszentren (Ich-Identitäten) ein. Ein jedes dieser Zentren besitzt mindestens eine Dreiheit von Umwelten: Erstens die ihm "private" innere Umwelt, zweitens eine mit anderen Reflexionszentren gemeinsam besessene öffentliche äußere Umwelt und – drittens ein äußere Umwelt zweiter Ordnung, die ebenfalls "privat" ist, weil dieselbe die anderen Reflexionszentren als Pseudo-Objekte enthält.

Es dürfte klar sein, dass sich das Problem der Subjektivität-überhaupt nicht auf alle drei Umwelten zugleich beziehen kann. Es bestehen aber zwischen allen Reflexionsbeziehungen, [die sich durch eine] geradezu überwältigende Subtilität der Struktur [auszeichnen]. Dass diese Problematik mit der Peirceschen Kategorie der *indeterminacy* zu decken ist, scheint mir absurd. Und selbst Herr Schmitz gibt zu, dass es sich beim Problem der Subjektivität und der Reflexion um "sehr eigenartig weiter bestimmter Abwandlungen" der Konzeption von Peirce handeln müsse. Schön, wir wollen einmal stipulieren, dass sich das Problem der Subjektivität und der Reflexion-in-sich wirklich unter diesem Begriff subsumieren ließe. Worin besteht dann aber dessen "eigenartige" Weiterbestimmung. Vorläufig ist das nur ein leeres Wort und es könnte sehr möglich sein, dass das von *indeterminacy* sich weiterbestimmende Denken eben jenes ist, das über Unbestimmtheit hinausgeht und die letztere in einem Übergreifen trans-klassischer Systeme nur als einseitiges "Moment" enthält.

Es wird zur Erhellung der Situation nützlich sein, kurz zu zeigen, an welchem logischen Ort *indeterminacy* etwa in ein dreiwertiges System eingebaut werden könnte. Eine solche formale Struktur verfügt über die drei Wertumtauschverhältnisse $1 \longleftrightarrow 2$, $2 \longleftrightarrow 3$ und $1 \longleftrightarrow 3$. Nun könnte mit guten Gründen argumentiert werden, dass zwar $1 \longleftrightarrow 2$ und $2 \longleftrightarrow 3$ *echte* Umtauschverhältnisse sind, nicht aber $1 \longleftrightarrow 3$, weil in dem letzteren Fall bei dem Umtausch ein Wert "übersprungen" werden muss, könnte unter Umständen als Region einer Unbestimmtheit in dem Verhältnis 1 und 3 interpretiert werden. *De facto* ist diese Eventualität für die Computertheorie von erheblicher Relevanz.^[10] Es scheint mir aber völlig verfehlt, deshalb das Problem der Subjektivität und der Reflexion-in-sich ganz der Peirceschen Konzeption ausliefern zu wollen. Herr Schmitz bekennt sich hier, wie mir scheint, zu einer in der bisherigen Logik (und nicht nur in Amerika) noch weitverbreiteten Denkgewohnheit, die sich damit begnügt, das Problem des Bewusstseins aus einer Theorie der Bewusstseinsinhalte, qua Inhalte herausklauben zu wollen. Bedenklich ist bei dieser Methode, dass das partielle Umtauschverhältnis, das zweifellos zwi-

⁸ in: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaften, Band I, 1, April 1960, S. 41-50) – siehe auch: Bibliografie Nr. 42 – in: www.vordenker.de

⁹ in: Augenblick, III (1958) S. 1-26) – siehe auch: Bibliografie Nr. 40 – in: www.vordenker.de

¹⁰ vgl. in der oben zitierten Arbeit (Ref. 6) über das Analog- und Digitalprinzip meine diesbezüglichen Bemerkungen über den Einbau von Analogmechanismen in den anderen Matrizenotyp.

schen dem Bewusstsein und seinen Gehalten besteht, ganz generell aufgefasst wird. In anderen Worten: Man übersieht, dass wir mit zusätzlichen Bewusstseinsstrukturen zu rechnen haben, die nicht aus dem Verhalten der individuellen Bewusstseinsinhalte miteinander abgelesen werden können. Der in der gegenwärtigen logischen Theorie immer noch allbeherrschende Drang "des unersättlichen Ausseins auf die Vergegenständlichung des Prinzips" verkennt völlig, dass der uns wie eine Krankheit immer noch anhaftende Subjektivismus in der Entwicklung formaler Systeme durch Ausschluss der metaphysischen "Interpretation der Logik uns aller philosophischen Substanz im Theoretischen beraubt und damit der transzendierenden Motive des Denkens["]. Die Aufhebung des logischen Subjektivismus durch "die Vollendung der reinen Subjektivität in einer trans-klassischen Theorie der Reflexion, die sich über das Inhaltsprinzip des Bewusstseins erhebt," kann nicht geleistet werden auf dem Boden einer Theorie, die auf dem Weg über eine unendliche metasprachliche Iteration der Objektsprache das Denken an seinen Bewusstseinsinhalten festhält.

In seiner meisterhaften Darstellung der *Vollendung des Deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings*, der auch die beiden vorangehenden Zitate entnommen sind, bemerkt Walter Schulz, dass der Sinn dieser Systeme in der Gewinnung eines neuen Selbstverständnisses ist, "in dem das Ausgangsobjekt als solches anerkannt und angeeignet wird. In und durch diese Aneignung erfährt sich die Subjektivität an ihr selbst. Sie entdeckt sich als das Wesen, das als solches auf sich angewiesen und verwiesen ist. Damit wird der Bezug auf ein *Prinzip*, auf das einsichtig gegründet werden soll, hinfällig. Zunächst der begründete Bezug auf ein anderes *Seiendes*, weil und insofern die Subjektivität ja in sich abgeschossen ist, aber vor allem auch der beginnende Bezug auf *sich selbst*, denn die Subjektivität konnte sich nicht in sich selbst gründen. Deswegen überstieg sie sich zu ihrem Anderen. Aber eben dies Andere ist nicht mehr der Grund im Sinne eines *einsichtigen Prinzips*. Es kann nicht verfügbar werden, so dass das Subjekt angeben könnte, wie es sich in diesem Grunde gründet... Es ist methodisch wichtig, sich klar zu machen, dass hiermit die überhöhende Begründung durch ein neues Prinzip überhaupt aufhört. Setzt man den vom Idealismus herausgearbeiteten Unterschied zwischen Gegenstand und Prinzip einer Philosophie an, so gilt das Gesetz, dass das Prinzip einer Philosophie *in dieser selbst* nicht zum Gegenstand gemacht werden kann, eben weil es *ihr Prinzip {xxx}* zu sich selber ist." (S.299f) {xxx}

[...]

Herr Schmitz hat nur dieses seinsthematische Denken im Auge, wenn er die Anwendung der Du-Problematik auf die formale Logik für verfehlt hält. Natürlich hat er recht, wenn man die Reflexionslehre ausschließlich seinstheoretisch auswertet, wie das in den gegenwärtigen Handbüchern der symbolischen Logik durchweg geschieht. Es ist erstaunlich, dass man die Absichten von *Idee und Grundriss* so missverstehen kann, nachdem ich schon 1933 in *Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik* auf den logischen Unterschied von einfach reflektierter Seinsthematik und doppelt reflektierter Seinsthematik ausführlichst hingewiesen habe. Ich habe den Eindruck, dass meinem Kritiker dieses Buch ebenso unbekannt ist, wie meine neueren Veröffentlichungen zur Reflexionstheorie.

Der Unterschied von Ich und Du ist für eine formale Logik der Reflexion-in-sich deshalb relevant, weil man hier – im Gegensatz zu dem strikt seinsthematischen Denken – die Tatsache nicht ignorieren kann, dass ein reflektierendes Subjektzentrum Umwelten besitzt, *über die diese Reflexion distribuiert ist*. Diese Umwelten aber lassen sich für zwei gegebene Subjekte, die als Ich und Du im Umtauschverhältnis stehen, in keiner Weise vollständig zur Deckung bringen. Das letztere ist nur mög-

lich, wenn wir zum Bewusstsein-überhaupt zurückgehen, aber damit ist die Strukturtheorie des Denkens eben wieder auf die unmittelbare Seinshematik reduziert, was doch eben vermieden werden soll.

Es ist nicht zufällig, dass es bis heute in der von Claude Shannon begründeten Informationstheorie nicht geglückt ist, das Verhältnis von Information und subjektiv erlebten Sinn (meaning) festzustellen. Dass es sich hier um ein Komplementärverhältnis handelt – eine intelligente Vermutung von Warren Weaver – ist vielleicht möglich, aber vorläufig nicht beweisbar. Hätte Weaver recht, so würde das auf eine entsprechende Komplementär-Relation in dem Verhältnis von Ich und Du als Informationsrezipienten hindeuten. Das ergäbe eine ausgezeichnete Bestätigung gewisser Aspekte von Hegels Theorie des objektiven Geistes. Das alles muss vorläufig dahingestellt bleiben. Was aber als gesichertes Ergebnis der Informationstheorie von dem philosophischen Logiker heute akzeptiert werden kann, ist die definitive Trennung von Information und Bedeutung.

Diese Unterscheidung ist völlig sinnlos für ein intersubjektives Bewusstsein-überhaupt. Sie ist aber von nicht zu unterschätzender Relevanz für die Distribution der Subjektivität über Ich und Du und die sich daraus ergebende Problematik der Kommunikation zwischen einem "sendenden" und einem "empfangenden" Reflexionszentrum. Es mag so sein, dass das, was relativ zu einem Ich als Information erscheint relativ zu einem Du als Bedeutung begriffen werden kann und umgekehrt. Aber das ist gegenwärtig auch nur eine Vermutung. Die gegenwärtige Theorie hat auch Raum für andere Interpretationen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Sicher aber ist, dass jede mögliche denkbare Beziehung zwischen Information und Bedeutung ausschließt, dass theoretische Reflexionszentren der Subjektivität mit Bewusstsein-überhaupt identifizierbar werden. Das ist leicht nachweisbar. Die Informationstheorie stellt fest, dass reine Redundanz überhaupt keine Information enthält. Andererseits, je höher ein Reflexionssystem organisiert ist, desto höher ist auch seine Kapazität für Redundanz. Ein Bewusstsein-überhaupt, das in sich alle individuellen Reflexionszentren vereinigte, müsste also eine praktisch unendliche Redundanz haben. D.h. es empfängt überhaupt keine Information aus einer physisch gegenständlichen Außenwelt mehr. Wir wollen zugeben, dass ein "universales" Bewusstsein auch dann noch als Zusammenhang von Bedeutungserlebnissen interpretierbar wäre. Aber da solchen "Bedeutungen" aller Halt an der ihnen zu korrelierenden Information fehlt, retrog[e]rieren sie in einer endlosen Folge hermeneutischer Standpunkte.

Das bringt uns zurück zu Walter Schulz' *Vollendung des Deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings*. Was in dieser Vollendung sichtbar wird, ist ein selbst verstehendes Denken der Reflexion, in der der beginnende Bezug auf ein anderes Seiendes in der ersten Reflexion-in-sich, und der begründende Bezug der Subjektivität auf sich selbst in der zweiten Reflexion-in-sich, hinfällig werden. Bei Kant fällt der beginnende Bezug auf das andere Seiende im Bewusstsein-überhaupt fort, da sich hier die Erkenntnis nicht mehr nach den Gegenständen richtet, sondern umgekehrt die Gegenstände nach den Erkenntnissen. Aber dieses Bewusstsein-überhaupt, in dem sich diese kopernikanische Wendung vollzieht, erlaubt immer noch eine unendliche Folge sich gegenseitig überhöhender Prinzipien der Philosophie. Das Denken verliert sich in den Iterationen seiner eigenen Reflexionsbewegung. Jedes Prinzip kann immer wieder durch Verlust seines prinzipiellen Ranges als Stufe zu einem höheren dienen. Die Vollendung des Deutschen Idealismus in den späten Hegel hinter sich lassenden Spekulationen Schellings besteht nun darin, wie Walter Schulz überzeugend darstellt, dass dieser letzte der spekulativen Denker eine finale Reflexions-situation aufdeckt, in der das Subjekt das bisherige Prinzip seines Denkens nicht

mehr aufheben kann, "ohne sich damit selbst zu vernichten, was aber eine Unmöglichkeit ist, weil es sich in seinem Aufheben immer schon setzt ... das Aufheben des Außen ins Innere, die radikale Vergegenständlichung des jeweiligen Prinzips vollzieht sich ... zusammengedrängt bis zum radikalen Versuch, in dem sich die Subjektivität selbst als Prinzip ermächtigen will. Und hier tritt das Ende ein: das Subjekt demonstriert sich *ad oculos*, dass es nicht mehr weiter geht, in welchem Auf-der-Stelle-treten der Umschlag, der dem Aussein in die Ruhe geschieht, in die Ruhe eines *gewordenen Seins*, in der sich die Subjektivität als 'Natur' begreift."

"Dass der Geist am Ende selbst zur Natur wird, das besagt, dass er selbst zu einer neuen Einfachheit, zu einer vermittelten Unmittelbarkeit umgeschlagen ist. Hiermit endet eine weltgeschichtliche Epoche des Denkens, nämlich die, die dem Trieb "des unersättlichen Ausseins auf die Vergegenständlichung des Prinzips", verfallen war. Aber die so durch den Deutschen Idealismus erworbene endgültige Position der Reflexion ist nicht nur Vollendung und Abschluss, sie ist auch "der Umbruch zu einem Neuen, einem Bezug zur Zukunft, der nicht mehr durch das aufhebende In-Besitznehmen geprägt ist, und dementsprechend einem Bezug zur Vergangenheit, der nicht mehr reaktionär ist."

Ich habe aus den Schlusseiten der *Vollendung des Deutschen Idealismus in der Spätphilosophie Schellings* so ausführlich zitiert, weil hier der letzte metaphysische Ort, den das abendländische Denken schon einmal erreicht hatte, und von dem es heute mangels zureichender Reflexionskraft wieder zurückgefallen ist, in vorbildlicher Weise und mit tiefstem philosophischen Blick beschrieben worden ist.

Im Anschluss an die Gedanken von Walter Schulz möchte ich meine philosophische Position gegenüber dem gegenwärtigen Stande der Logik nun dahingehend charakterisieren, dass ich feststelle, dass die klassische Logik nur jenes Denken beschreibt, dass jenem "unersättlichen Aussein auf die Vergegenständlichung" der sich in linearer Ordnung folgenden Prinzipien der einfachen Reflexion-in-sich verfallen ist.

Das tiefste Symptom dieser theoretischen Haltung ist die endlose Iteration der Objektsprache in sich monoton folgenden Metasprachen der Logik. Man mag den Widerstand gegen die Mehrwertigkeit noch ganz allgemein dahingehend ausdeuten, dass der gegenwärtige Logiker an der Endlosigkeit der metasprachlichen Region, die reichlich Verlegenheit bereitet, genug hat und instinktiv davor zurückschreckt auch noch einem ebenso endlosen Addieren neuer Werte verpflichtet zu werden. Es wird dabei aber zweierlei übersehen: Erstens bringt der Übergang zu höheren Wertssystemen einen stetig wachsenden Reichtum an logischer Struktur, die als ganzes nicht resolvierbar in nied[rig]ere Systeme ist, mit sich. Und das geschieht in einer Weise, der die traditionelle Metatheorie nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen hat. Zweitens aber – und das ist mein entscheidendes Argument – ist das ganze Feld der Mehrwertigkeit sozusagen nur das Fegefeuer, durch das der Logiker erst einmal hindurchgehen muss, um zu dem Kern einer trans-klassischen Theorie des Denkens, der Theorie einer morphogrammatischen Logik, zu kommen. Die Werte bilden im Transklassischen nur den logischen Vordergrund zu einer tieferen Region derjenigen Strukturen, die den Charakter der totalen Reflexion bestimmen. Von hier aus gesehen, sind die Bemerkungen von Schmitz über das Problem der Mehrwertigkeit viel zu dürftig, um den Kern der Sache, um den es hier geht, auch nur von fern anzuvisieren.

Will man diesen Kern einmal mit radikal vereinfachenden Wendungen beschreiben, so lässt sich vielleicht sagen, dass die klassische Theorie des Denkens nur eine Seite der begrifflichen Form beschreibt, nämlich die, in der die Reflexion auf ein unabänderliche Positives stößt, durch das sie vollkommen absorbiert wird. Es erhält sich in

diesem Denken keine Reflexionsrest, der sich in der Abbildung der Begriffe auf sein Material thematisch absondert. Das wird durch die spezifische Symmetrie der Strukturen der klassischen Logik, ihr Dualitätsprinzip, und ihr einfaches Umtauschverhältnis von Position und Negation (Involution) bestätigt. Ein Subjekt, das sich *als solches* durch Reflexion von der Reflexion der Positivität des Seins abhebt, ist durch keine Struktureigenschaft dieses uns überkommenen Formalismus thematisch repräsentiert. Was Subjektivität, resp. Ichhaftigkeit des Denkens ist, ist hier überhaupt nicht anvisiert. Das "Wesen", um das sich die Reflexion bemüht, ist das Wesen des Seins (unter Ausschluss der Subjektivität), aber nicht das, der um sich selbst wissen den Reflexion.

Das entscheidend Neue des transzendentalen Idealismus ist, im Kontrast zu der oben beschriebenen klassischen Situation, dass sich zum ersten Mal das Problem der *reinen* Subjektivität des Denkens zum ausdrücklichen Thema der logischen Analyse wird. Der Gegensatz dieser beiden Denkhaltungen ist von Walter Schulz sehr überzeugend unter dem Gesichtspunkt beschrieben worden, dass die überlieferte Methode des Denkens "nur das objektive Subjekt-Objekt" darstellt. Aber, so fährt dieser tiefe Denker fort, "erst an dem Punkt wo das Subjekt-Objekt als subjektives Subjekt-Objekt erscheint, kommt die Vernunft in die Möglichkeit einer radikalen Reflexion auf sich selbst als konstruierende Tätigkeit, und an eben diesem Punkte entdeckt sie sich selbst ..." Diese Entdeckung aber ist zweideutig, wie weiter oben ausgeführt wird. Das Ichsein der Subjektivität kann doppelt verstanden werden: erstens als die in ihrer eigenen Leere kreisende und sich deshalb auch in endlosen Iterationen verlierende und nie ihre Identität fixierende "bloße" Reflexion. Zweitens aber als "reiner Abkömmling" und Potenz eines absoluten Subjekt-Objekt, wobei das Begreifen der so gesehenen Ichhaftigkeit immer ein "De-potenzieren" bedeutet.

Dazu ist vorerst zu sagen, dass diese Darlegungen von Schulz, die, wie ich glaube, den metaphysisch logischen Kern einer künftigen trans-klassischen Theorie des Denkens berühren, eine Analyse von Schellings Ideen zu diesem Thema sind. Das gibt ihnen eine geschichtlich bedingte Gestalt, von der wir uns emanzipieren müssen, wenn wir zu der logischen Essenz des Problems vorstoßen wollen. Eliminiert man unter diesem Gesichtspunkt den idealistischen Rückbezug auf das mythologische absolute Subjekt-Objekt, so scheint mir, dass Schellings Vorstellungen über die Differenz zwischen Subjekt-Objekt und objektivem Subjekt-Objekt dem Gegensatz von Ich- und Du-Subjektivität sehr nahe kommen. Schon bei Fichte ist festzustellen wie das reflexionstheoretische Denken mit dem Problem der Distribution der Subjektivität über eine Vielheit von Ichzentren kämpfte. Aber erst in Schellings Spätphilosophie ist das Problem soweit durchgedacht, dass seine spezifischen logischen Merkmale einigermaßen deutliche Konturen anzunehmen beginnen. Es scheint mir nun, dass sich hinter dem Gegensatz von subjektivem und objektivem Subjekt und Objekt nach Abzug der idealistisch-metaphysischen Perspektiven unter dem logisch-systematischen Gesichtspunkt nichts anderes verbirgt als die *Distribution* der Subjektivität über den Gegensatz von Ich und Du. Dieses Distributionsproblem aber ist mit einem formal-technischen Mittel beherrschbar, nämlich dem der Stellenwerttheorie der trans-klassischen Logik, die angibt welchen Regeln unser klassisches zweiwertiges System des Denkens über eine beliebige Vielzahl morphogrammatisch ausgesparter Stellen distribuiert werden kann.

Bei Schelling äußert sich diese Distribution in der Ausbreitung des philosophischen Denkens über den (unsymmetrischen) Gegensatz von negativer und positiver Philosophie, den die letztere selbst in sich "hineinnimmt". Charakteristisch nun ist, dass dieser Gegensatz als ein solcher hineingenommener ein merkwürdiges Umtauschver-

hältnis aufzeigt. Die Elemente dieses Umtauschverhältnisses sind das *a priori* und das *a posteriori* des Denkens. Indem die positive Philosophie endlich das "eigentliche Wesen des Denkens" begreift (wozu die negative unfähig ist), wird ihr das Prius des Denkens zur Aposteriosität und umgekehrt. Man darf wohl, glaube ich, als bedeutsames und vielleicht entscheidendes dieser zweiten Philosophie feststellen, dass das Denken sich in seinem Vollzug als Tätigkeit versteht, und dass in der Tätigkeit das Denken als Kontemplation entdeckt. Diese thematische Doppelrichtung der Reflexion, die nicht mehr naiv auf ein vor dem Denken liegendes Seiendes geht, hat Walter Schulz mit den folgenden Worten geschildert: "wenn ... das Denken sich auf sich selbst als Tätigkeit richtet, dann vollzieht es allein schon durch diese sich auf sich richtende Fragen eine 'Hypostasierung' der Tätigkeit, weil es *allein durch die Frage* die Tätigkeit von sich unterscheidet und zu einem Anderen macht. Anders gesprochen: sie ist dann nicht mehr das reine Medium des Sichdenkens, worin sich dieses vollzieht, sondern wird an ihr Grundsein für das Denken hin befragt und damit notwendig zum Gegenstand ... "(S. 64) {xxx} Dieser Thematik steht die invers gerichtete gegenüber, nämlich die, die in das reine Medium des Sichdenkens führt, in der die Subjektivität "von der Gegenständlichkeit losgelöst sich zu dieser frei und bedingend verhält."(S.61) Das ist der positive Standpunkt, auf den die Reflexion in-stand gesetzt wird, das Aposteriorische abzuleiten.[¹¹]

Die Bemühung eine exakte logische Struktur in Schellings Spekulationen über eine neue Theorie des philosophischen Denkens, die er als positive Philosophie bezeichnet, zu entdecken, ist von außerordentlichen Schwierigkeiten umgeben. Ich will auf die wichtigste kurz aufmerksam machen. Das Verhältnis zwischen der "negativen" und "positiven" Attitüde der Reflexion ist zweideutig. Das positive Denken ist das, das dem negativen folgt und es "aufhebt". Insofern haben wir es hier mit einem Proportionsverhältnis zwischen den beiden Reflexionsweisen zu tun. Aber dieses Aufheben hat doch die paradoxe Eigenschaft, *dass sich diese aufhebende Motorik selber aufhebt*. Es ist ja die Absicht Schellings, dass das Denken, dadurch dass es sich seines Wesens im Selbstverständnis endgültig bemächtigt, die stufenweise unendliche Regression von einem Prinzip der Reflexion zum nächst höheren zu einem endgültigen Halt bringen soll. Die Zerdehnung des Denkens in der Zeitdimension, verdeckt dem sich auf sich selbst besinnenden Begriff seine eigene Natur. Es ist dieser Begriff, für den die Forderung Shakespeares gilt: Time must have a stop.

Indem aber uns dieses Ziel zu erreichen die positive Philosophie nicht nur die negative sondern auch ihr Proportions- resp. Zeitverhältnis (Entropieproblem der Informationstheorie!) aufheben muss, produziert die positive Philosophie eine logische Situation, in der die positive Reflexion sich selbst und die negative enthält. Wenn aber in diesem Enthaltensein das gegenseitige Verhältnis der beiden keine Proportion mehr darstellen soll, dann bleibt keine andere Wahl: Man muss es als ein *Umtauschverhältnis* ansehen! Andeutungen finden sich dafür bei Schelling in der Relation zwi-

¹¹ GG: Hier sei eine Nebenbemerkung gestattet. Dies Spekulation Schellings über die positive Philosophie als der Lehre vom *Wesen* des Denkens sollten eigentlich deutlich machen, warum der Weg in eine trans-klassische Logik, in der man etwa Dreiwertigkeit als Modalitätsstrukturen interpretiert, wie das z.B. Łukasiewicz getan hat, philosophisch ungangbar ist. Was Schelling zeigt, ist, dass es eine Reflexionsmethode gibt, die uns erlaubt, Mögliches als Wirkliches zu denken. Damit aber entfällt die Chance Modalität als konstituierendes Prinzip einer neuen Dimension des Formallogischen anzusehen. – Es muss sich rächen, wenn die Reflexionstheorie des transzendentalen Idealismus in allen ihren Varianten bei Fichte, Hegel und Schelling in den Bemühungen zur Weiterentwicklung der symbolischen Logik nicht ernst genommen werden.

schen dem, was er als Form und Inhalt der Reflexion (Reflektierendes und Reflektiertes) betrachtet. Auf der ersten Stufe des Denkens ist der (unmittelbare) Inhalt als solcher das Udenkbare. Er ist das, was das Denken nicht ist. Im Fortschritt der Reflexion aber entwickelt sich die Erkenntnis, dass dieses Udenkbare Form ist, das sich (nun als Denkbare) zum Inhalt hat. Diese intrikate Verschränkung von Inhalt und Form hat Walter Schulz in bündigster Weise in dem Satz zusammengefasst: "die Vernunft erkennt ihren eigenen Inhalt als ihr voraussetzende reine Form, die sich selbst beinhaltet und damit die Möglichkeit des Denkens ist."(S. {xxx}) Schelling bemerkt dazu selbst: "Die negative Philosophie ist apriorisch *Empirismus*, sie ist der Apriorismus des Empirischen, aber darum nicht selbst Empirismus; dagegen umgekehrt ist die positive Philosophie empirischer Apriorismus oder sie ist der Empirismus des Apriorischen, inwiefern sie das Prius per posterius als Soll erweist". (Zitiert nach Schulz, S.85) Schulz sieht hier mit Recht eine "innere Stufenordnung" der negativen und positiven Reflexion. Andererseits bemerkt er aber selbst: "Auch die positive Philosophie denkt nur etwas anderes kann sie als Philosophie gar nicht tun ..." {xxx}

Wir haben also zwei scharf zu trennende Verhältnisse des Denkens zu sich selbst zu registrieren. Erstens: das Denken, das stufenmäßig von der negativen zur positiven Philosophie fortgeht und zweitens: das Denken, das diesen Fortgang in sich selbst konstatiert und ihm, um in der Terminologie des transzendentalen Idealismus zu sprechen, für sich "setzt". Dieses Denken ist aber selbst wieder "positiv" im Sinne Schellings und das ist es, was mir meinten, dass die positive Philosophie sich selbst und die negative Philosophie enthält. Der Gewinn der höheren Stufe liegt darin, dass das Gleiche nicht von der negativen Philosophie gesagt werden kann. Sie erhält nicht sich selbst und die positive Reflexion. Sie kann das gar nicht, weil sie es eben ist, die die positive {xxx} Philosophie "setzt". Zu dieser Setzung aber sieht sie sich fortgetrieben, weil sie sich mit ihren eigenen Mitteln nicht vollenden kann. Das in ihr investierte Denken reicht nur aus, um seinen Inhalt als die (unmittelbare) Negation seiner selbst zu begreifen. Ich habe das an andere Stelle als den Reflexionsüberschuss bezeichnet, den der klassische Prozess des Begreifens in jedem seiner Akte zurücklässt. Aber dieser Reflexionsüberschuss ermöglicht diesem Denken sich schließlich selbst zu transzendieren, und es ist diese Selbsttranszendenz, in der es schließlich sein eigenes Wesen zu Gesicht bekommt. Dass die negative Philosophie die positive zwangsläufig setzt, eben weil sie sich mit ihren eigenen Mitteln nicht vollenden, d.h. ihr eigenes Wesen nicht denken kann, ist von W. Schulz in vorbildlicher Weise herausgearbeitet worden.

Diese Darstellung der Schellingschen Philosophie ist zum ersten Mal so klar und durchsichtig, dass es möglich ist, neue logische Strukturen von ganz einwandfrei formalem Charakter von der metaphysischen Spekulation abzulesen. Das soll jetzt geschehen. Das erste Verhältnis das zwischen negativer und positiver Philosophie besteht, ist ein Proportionsverhältnis. Unter einem solchen wollen wir jede Relation verstehen, in der es bei Strafe des Verlusts verboten ist, die Verhältnisglieder miteinander zu vertauschen. D.h. wir dürfen sagen: Der Anfang des Denkens ist die negative Reflexion und sie transzendiert sich zur positiven. Aber dieser Satz ist nicht umkehrbar. Deshalb haben wir hier ein Proportionsverhältnis des Denkens zu sich selbst. Indem nun aber die positive Philosophie sich ihrer eigenen Beziehung zur negativen gewahr wird, wird diese Beziehung samt ihrer Beziehungsgliedern Thema, d.h. die Reflexion orientierender Denkinhalt. D.h., wie wir bereits betonten, die positive Philosophie enthält sich selbst und die negative. Wenn aber diese letzte von Schelling erreichte Stufe der Selbstreflexion des Begreifens irgend einen angebbaren

und philosophisch noch ausprechbaren Sinn haben soll, dann muss das Verhältnis von negativer und positiver Philosophie zwei genau voneinander unterscheidbare Gestalten haben. D.h., wir müssen nicht nur in der Lage sein, anzugeben, welche Form dieses Verhältnis in dem Übergang durch die Selbsttranszendierung des klassischen Denkens hat, wir müssen außerdem es auch nach dem Übergang, also als erworbenes neues Thema, beschreiben können. Also nicht nur unmittelbar, sondern auch vermittelt und dieser Unterschied muss angebar sein. Vermittelt aber ist dieses Verhältnis dort, wo die Relation von negativer und positiver Philosophie als in der positiven Philosophie enthalten, begriffen wird. Wenn aber das Verhältnis als unmittelbares und vermitteltes unterscheidbar sein soll, dann kann es in seiner Vermittlung nicht mehr als Proportionalitätsverhältnis auftreten, denn sonst wäre es ja nicht unterscheidbar. Das, was das Proportionalitätsverhältnis zu einem solchen macht, muss also jetzt negiert werden. Nun haben wir ausdrücklich festgestellt, dass dieses Verhältnis durch das Verbot und nur durch das Verbot die Relationsglieder mit einer anderen zu vertauschen, gekennzeichnet ist. Dieses Verbot muss also jetzt aufgehoben werden. Hebt man es aber auf, so erhält man das andere Elementarverhältnis des Denkens, nämlich das einfache Umtauschverhältnis. Die positive Reflexion, so sagen wir jetzt, enthält sich selbst und die negative Reflexion als Umtauschverhältnis. Aber nicht mehr als einfaches sondern durch das Proportionsverhältnis vermittelte Relation.

Indem nun aber die positive Philosophie zur negativen Philosophie in einem solchen doppelten Verhältnis steht, entwickelt sie selber eine ganz neue logische Struktur, die ich die trans-klassische nenne. Sie stellt nämlich ihrerseits ein drittes Verhältnis fest, das ich die vermittelte Reflexionsbeziehung oder kurz, das Reflexionsverhältnis nennen will. Die beiden ersten Verhältnisse bestanden zwischen Relationsgliedern, die nicht selbst als Relationen betrachtet wurden. Zu ihnen tritt jetzt das dritte und letzte Verhältnis, nämlich das der beiden ersten Verhältnisse zueinander. D.h. die Relation des Umtauschverhältnisses zum Proportionalitätsverhältnis.

Wie dieses letztere zu denken ist, dafür gibt der Schellingsche Text Andeutungen und Schulz hat sie gebührend hervorgehoben. Da eine eventuell genauere logische Analyse der positiven Philosophie auf den zweiten Band von *Idee und Grundriss* warten muss, zitiere ich hier nur von Schulz zitatenmäßig belegte Endergebnisse seiner Analyse über das Verhältnis von negativer und positiver Philosophie: "Man kann sagen: die positive Philosophie geschieht nur um Willen der negativen, damit diese triumphiere..."(S.94), wozu wir aus den angeführten Textstellen nur noch die folgende Aussage Schellings, die das Wesen jenes Triumphes näher bezeichnet, ergänzend anführen wollen: "Es hat sich gezeigt, dass die negative Philosophie die positive setzen muss, aber *indem* sie diese setzt, macht sie sich ja selbst nur zum Bewusstsein derselben..."

Was kann damit gemeint sein? Die einzige für den formalen Logiker relevante Deutung dessen, was als systematischer Gehalt der Schellingschen Philosophie in ihrem Endstadium zugrunde liegt (wozu Schulz dankenswerter Weise darauf aufmerksam macht, dass diese Problematik bereits im Frühstadium keimhaft enthalten ist), scheint mir dies zu sein: In der negativen Reflexion wird die Philosophie vom Standpunkt des individuellen Bewusstseins aus entwickelt. Die Subjektivität erscheint hier in nicht-distribuiertem Gestalt, d.h. gesammelt und bezogen auf das [-] einen mehr oder weniger solipzistischen Charakter habende [-] Ichbewusstsein, das als Bewusstsein überhaupt einer Verdoppelung oder Multiplikation gar nicht fähig sein kann. Aber Schelling sieht sehr deutlich, dass ein derart orientiertes Denken nicht imstande ist, voll auf sich zu reflektieren und sein eigenes Wesen zu verstehen. Es begreift nur die Totalität des Objektiven, die, wie schon die Hegelsche Logik gezeigt hat, auch die

anderen Bewusstseinszentren (den Inbegriff des Du) umgreift. In dem absoluten Subjekt der Großen Logik das endlich zu sich selbst gekommen ist, ist die Subjektivität-überhaupt genau so wenig distribuiert wie in dem empirischen Ich-Zentrum des vereinzelt Individuums. Was man Hegel zugestehen kann, ist bestenfalls eine Distribution der Subjektivität über die Zeitdimension, d.h. einer linearen Ordnung einer in sich immer reicher und allgemeiner werdenden Subjektivität. In anderen Worten: Es ist ein und dasselbe Insichsein, das eine Sukzession von Reflexionsidentitäten mit steigender Universalität besitzt. In der eschatologischen Perspektive aber, in der der Zeitprozess zum Stillstand kommen soll, wird auch diese Pseudo-distribution der Subjektivität aufgehoben.

Schelling aber hat begriffen, dass ein unter solchen Perspektiven stehendes Denken unfähig ist, sein eigenes Wesen reflektierend zu erkennen. Es kann sich seiner eigenen Macht nicht bemächtigen, weil sie ihm als ein Transzendentes gegenüber tritt. Wir haben in Anlehnung an die Schellingsche Analyse von Schulz bereits weiter oben darauf hingewiesen, dass das zu lösende Problem der idealistischen Systeme ist, den sich unendlich iterierenden Regress des "Aufhebens" der Prinzipien des Bewusstseins, die der Reflexion ihr eigenes Sein und Wesen verdeckt, zum Stillstand zu bringen und so den "Subjektivismus" des philosophischen Denkens zu überwinden. Der sachliche Gehalt der Lösung, die Schelling als Vollender dieser geschichtlichen Entwicklung vermittelt, scheint mir nun der zu sein, dass die Subjektivität

{hier endet die kopie des handgeschriebenen Manuskripts}

Anmerkung_vgo: Es sei hier noch einmal ausdrücklich darauf verwiesen, dass Günther dieses Manuskript nicht veröffentlicht und daher auch nicht noch einmal überarbeitet hat, was sich an den vielen Texteschüben zwischen den Zeilen und am Seitenrand sowie an den durchgestrichenen Abschnitten in dem Manuskript bemerkbar macht. Man kann davon ausgehen, dass er, nachdem er 1961 die Bekanntschaft mit W. St. McCulloch gemacht und eine Forschungsprofessur am BCL (in einem 'Department for Electrical Engineering') angenommen hatte, kaum noch Zeit und möglicherweise auch ein abgeschwächtes Interesse hatte, dieses Manuskript für eine Publikation zu überarbeiten. Die Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern und Ingenieuren am BCL war für ihn sicherlich eine interessantere Herausforderung als jede Auseinandersetzung mit der deutschen Kathederphilosophie – jedenfalls sprechen alle seine Arbeiten, die in der Folgezeit entstanden sind, für eine solche Annahme.

An dieser Stelle möchte sich der Autor der annotationen_2004/1 und der Herausgeber des www.vordenker.de ganz herzlich bei Herrn **Lothar Busch** (Berlin) bedanken, der den Günterschen Nachlass bearbeitet und uns sehr geholfen hat, uns in diesem Nachlass nicht nur sehr schnell zurechtzufinden, sondern uns vor allem auch wertvolle Hinweise über die Bedeutung einzelner Manuskripte aus diesem Nachlass gegeben hat.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2004 vordenker.de

*This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de*

vordenker
ISSN 1619-9324